

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß
sommersemester 1955

16

Der kalte Kulturkrieg · Darmstädter
Gespräche · 50 Jahre Papierinstitut
Englische Kompressionen · Studien-
eindrücke aus England · Exkursion in
die Schweiz · Feuilleton · Zeichnungen
zur Zeit · Motorsport

2 SPEZIALGESCHÄFTE FÜR
HOCHSCHULBEDARF

In Ladengemeinschaft

FACHBÜCHER neu und antiquarisch
Dipl.-Wirtsch.-Ing.

RUDOLF WELLNITZ

PAPIER- UND ZEICHENWAREN
KARL WEISS

Lauteschlägerstr. 6, Direkt a. d. Hochschule, Telefon 3412
Durchgehend geöffnet von 7.30 — 19.00 Uhr



BLUNA
Getränke-
Industrie

*Das echte
Fruchtsaft-
Getränk*

Seit 1927 **Omnibusbetrieb**

Hch. Kurz & Söhne · Gräfenhausen / Dsttd.

Moderne Ausflugswagen
mit 25, 36 und 42 Plätze.

Telefon Darmstadt 6129, Wixhausen 49

UNION-PILS - HELL-EXPORT

Feines 16%iges Bockbier

UNIVITA-VOLLMALZBIER

das sind die beliebten Biere der

UNIONBRAUEREI - GROSS-GERAU

REISEBÜRO DARMSTADT

SULZMANN & MÖLLER
Luisenplatz 1 - Fernruf 2321

Für alle Reiseangelegenheiten

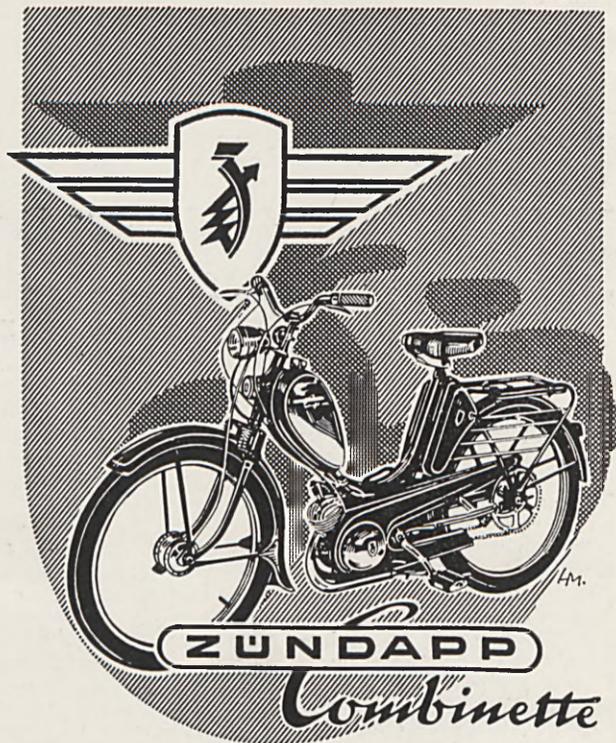
HANS ROTH

Bäckerei und Konditorei
Gemütliches Tages-Café

Lauteschlägerstraße 8 - Gegenüber der Hochschule - Ruf 4242

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 4558



Mit 1- und 2-Gang Getriebe lieferbar

ZÜNDAPP-WERKE GMBH

München 8, Anzinger Straße 1, Abt. St.

Der kalte Kulturkrieg

Von Friedrich Sieburg

Unserer Epoche ist es vorbehalten, auch dem harmlosesten und eindeutigsten Wort jene Anrühigkeit mitzuteilen, ohne die sie nun einmal nicht leben kann. Daß ein Ausdruck genau das bedeute, was er sagt, will in keinen Kopf mehr. Wir haben uns an Verschweigen, Zweideutigkeit und wohlverstandene Andeutungen so gewöhnt, daß niemand mehr von einem „Gespräch“ reden kann, ohne daß alle Welt sich fragt, was eigentlich dahinter stecke. Diplomatische Verhandlungen, soziale Streitigkeiten, geisteswissenschaftliche Meinungsverschiedenheit oder auch bloße Vereinsmeiereien, das alles tritt als Gespräch auf und täuscht damit eine Gesinnung vor, die nicht vorhanden ist. Wohl offenbart der Mißbrauch, der mit diesem Wort getrieben wird, indirekt die allgemeine Abneigung gegen den Vortrag und die lückenlose Rede. Der Zuhörer wohnt, selbst wenn er stumm bleibt, lieber einer Unterhaltung bei, die ihm wenigstens die Illusion voller Meinungsfreiheit gibt, als einem autoritativen Redefluß hoch vom Podium, aber der eigentliche Grund für die Beliebtheit des „Gesprächs“ und des in dem Wort mit-schwingenden falschen Tones ist doch wohl die Fiktion der zarten Rücksichtnahme auf die anderen, und das Gefühl, daß ein Gespräch seinem Wesen nach im Sande verlaufen darf. Das Bekenntnis zur Saalschlacht ist von dem Versprechen abgelöst, daß jeder recht haben soll.

Das arme Gespenst

Gesamtdeutsche Gespräche, Ost-West-Gespräche, geistige Aussprachen „über die vorläufig noch trennenden Zonengrenzen hinweg“, das alles wird uns als gebildet-brüderliche Bemühung ans Herz gelegt, obwohl es für die Leute, die uns die Hand entgegenzustrecken scheinen, nur eine kleine Teilaktion im Kalten Krieg ist. Warum sollten wir nicht miteinander sprechen? Es gibt wenige unter uns, die sich diese Frage nicht ab und zu grübelnd gestellt hätten. Wer wäre imstande, sich an die Zerreißung Deutschlands zu gewöhnen und sie selbst da, wo er keine Möglichkeit zu einer Änderung sieht, als vollendete Tatsache hinzunehmen! Diese politische Ohnmacht, die mit einem ständigen Aufruhr des Gefühls einhergeht, ist wohl die härteste Beanspruchung, der wir Leute in der Bundesrepublik ausgesetzt sind. Etwas völlig Unmögliches wird in die Kunst des Möglichen einbezogen. Jede Vertröstung wäre schlechter Glaube, jede Hoffnung auf die Zukunft wäre eine politische Illoyalität gegenüber dem Europagedanken, jeder heimliche Vorbehalt käme der Spekulation auf Krieg und Gewalt gleich. Der denkende Bundesdeutsche krümmt sich qualvoll wie ein Wurm, wenn er aus dem Munde seiner Politiker — anstelle eines Schmerzensschreies — das Wort „Wiedervereinigung“ hört. Müssen die Seelen nicht verwelken, müssen die Hirne nicht stumpf werden und muß der Sinn für den schlichten Wahrheitsgehalt der menschlichen Sprache nicht verröcheln, wenn das entscheidende Problem unserer nationalen Existenz in den Bereich des Redensartigen gerückt wird, weil es im Rahmen der Wirklichkeit einfach nicht mehr ertragen werden kann! Dies ungeheure Verschweigen dringt wie Gift in alle Verzweigungen unserer Existenz. Mit manchem Tabu läßt sich leben, mit diesem nicht! Man muß es, wenn die Dinge „normal“ weitergehen sollen, ignorieren, übersehen, an ihm vorbeiblicken und, wenn das alles nichts hilft, es tief unter der Schwelle des Bewußtseins begraben. Die größte Verdrängung der Geschichte spielt sich in der Bundesrepublik ab.

Da wird lebend verscharrt, was nicht sterben will, und auf dem flüchtig festgestampften Boden wechseln die falschen Schwüre, die leeren Versprechungen und die Flüche derer, die nicht zu Wort kommen. Der Hahn kräht, aber er beginnt gleich mit dem dritten Male, das arme Gespenst irrt in den letzten Stunden der Nacht auf der von Frost klirrenden Terrasse umher, und der verstörte Sohn ruft ihm zu:

„Dein gedenken?, Ja,
Du armer Geist, solange Gedächtnis haust
In dem zerstörten Ball hier. Dein gedenken?
Ja, von der Tafel der Erinnerung will ich
weglöschen alle törichten Geschichten...“

Genug davon! Auch sanftere Klage, auch stilleres Gedenken ist möglich vor einem politischen Tatbestand, den niemand von uns zu ändern vermag. Aber wie man sich auch verhalte, man zuckt zusammen, als ob man im rohen Wundfleisch berührt würde, wenn das „gesamtdeutsche Gespräch“ oder der „brüderliche Meinungsaustausch“ oder eine ähnliche Ost-West-Veranstaltung auftaucht. Jeder von uns gäbe sein Bestes her, um mit der deutschen Bevölkerung der Sowjetzone in Berührung zu kommen, um mit ihr zu sprechen, ihr Mut einzuflößen und den Stand ihres Fühlens zu erfahren. Aber uns wird immer nur die Berührung mit den östlichen Kulturfunktionären und der geistigen Prominenz angeboten, also mit den markierten Vertretern einer Staatsform, die künstlerische Leistungen nur anerkennt, wenn sie dieser Staatsform dienen, die also nicht einmal geschickte Neutralität hinnimmt. Wer auf die Handhabung des gedruckten oder gesprochenen Wortes angewiesen ist, hat überhaupt keine Möglichkeit, sich der Werbung für den Staat zu entziehen; aber die Astronomen, Genetiker und Privatrechtler kommen auch noch dran, das weiß man aus Rußland.

Hinten steht Hilde

Es entspricht der Natur der geistigen und künstlerischen Ausdrucksformen, daß sie mit den Bedürfnissen des Staates so gut wie nie vereinbar sind, ja daß ihnen eine Nuance der Gesellschaftswidrigkeit innewohnt, die von der Allgemeinheit respektiert werden muß. Das geschieht in der Bundesrepublik, und es geschieht um so leichter, als zum mindesten die Literatur in unserem Staatswesen kein großes Ansehen genießt und überhaupt keinen öffentlichen Standort hat. Das hat auch seine Vorteile, vor allem den, daß der Staat bei uns nie auf den Gedanken käme, den Schriftsteller in Pflicht zu nehmen und ihn — außer zu Schmuckzwecken — einzuspannen. Der hartnäckige Eifer, mit dem die Behörden der Sowjetzone geistige Kontakte zur Bundesrepublik suchen, ist Teil einer ganz klaren Politik, die den Zustand verdrängter Erschütterung, wie ich ihn eben geschildert habe, systematisch ausbeutet. Man weiß drüben um unser Dilemma, man kennt die furchtbare Verwundung, die uns mit der Waffe der „Wiedervereinigung“ zugefügt worden ist, und versucht nun die Zwiespältigkeit unserer Empfindungen zu vergrößern. Politisch weiß man uns fast unerschütterlich, aber das seelische Trauma kennt man. Daher die unablässigen Bemühungen, uns zu „unpolitischen“ Aussprachen zu bewegen und „zwischen Landsleuten“ geistige Probleme zu erörtern. Hier offenbart das Wort „Gespräch“ seine ganze Anrühigkeit, denn in Wirklichkeit sollen wir Schritt für Schritt dazu gebracht werden, der politischen Führung

Fortsetzung Seite 10

50 JAHRE PAPIERINSTITUT



Prof. Dr.-Ing. Walter Brecht

Am 16. April 1955 wurde an unserer Hochschule ein dreifaches Jubiläum gefeiert: die Fakultät für Papieringenieurwesen und das Institut für Papierfabrikation an der Technischen Hochschule Darmstadt konnten zusammen mit dem Akademischen Papieringenieur-Verein Darmstadt (APV) auf ihr 50-jähriges Bestehen zurückblicken. Die Gäste, die der Einladung des Institutes überaus zahlreich gefolgt waren, kamen aus vielen Ländern. Aus Deutschland, den U.S.A., Canada, England, Frankreich, Holland, Norwegen, Schweden, Österreich und der Schweiz. Zu der ansehnlichen Festversammlung zählten bedeutende Forscher wie Prof. Hägglund und Prof. Steenberg aus Stockholm, Prof. Bouchayer aus Grenoble, Dr. van Nederveen aus Delft und Prof. Wulfsch aus Graz.

Prof. W. Brecht, der seit 24 Jahren das Institut leitet, bezeichnete in seinem Festvortrag als den Sinn dieses Tages, auf „Gegründetes, Geschehenes und Gewordenes“ zurückzublicken. Am Tage vorher hatten er und zwei Herren des APV

am Grabe von Geheimrat Adolf Pfarr und an der Urne von Geheimrat Friedrich Müller Kränze niedergelegt. Unter den Festteilnehmern konnte der Redner einen der Mitbegründer, Prof. L. von Roessler, begrüßen. Im Jahre 1905 hatte Geheimrat Pfarr die Fachrichtung für Papieringenieurwesen an der Technischen Hochschule Darmstadt eingerichtet und damit den Beruf des Papieringenieurs aus der Taufe gehoben. Im Zuge der Entwicklung des Instituts verwandte man in den nächsten Jahren besonders viel Mühe für die Ausgestaltung des Studienplanes. Zur Ausbildung des Ingenieurs kommt schon früh die des Chemikers. Zwischen beiden muß genau abgewogen werden, wenn die Ausbildung den Erfordernissen der Praxis entsprechen soll. Im engen Kontakt mit der Industrie hat das Institut den Lehrplan laufend ihren Forderungen angeglichen.

Nach Pfarrs Tod hat im Jahre 1913 Geheimrat Müller die Leitung des Instituts übernommen. Er war für die Fachrichtung Wegbereiter und Betreuer. 1931 trat er in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Professor Brecht.

1905 hatten drei Studenten die neue Fachrichtung belegt. 1912 gab es bereits 53 Studierende des Papieringenieurwesens. Unter Prof. Brecht wurden eine Reihe neuer Laboratorien gebaut. 1944 wurde das Institut völlig zerstört. Der Wiederaufbau nach dem Kriege war sehr mühevoll. Dank der wirksamen Unterstützung der Industrie besitzt das Institut heute dieselben Einrichtungen wie vor dem Kriege.

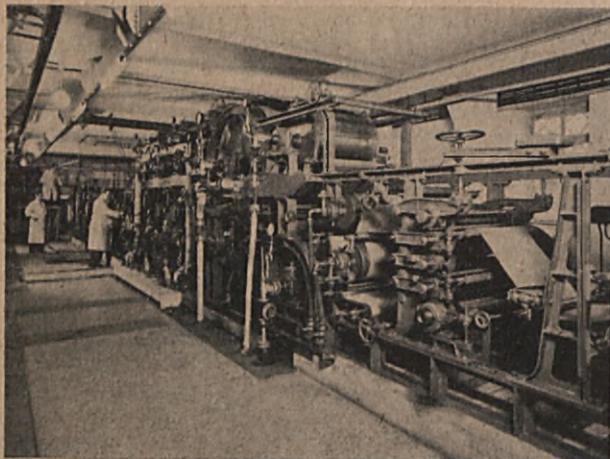
Grundsätzlich, erklärte Prof. Brecht, unterscheidet sich die Fachrichtung Papieringenieurwesen dadurch von den anderen Fächern des Maschinenbaus, daß die Maschinen hier nicht zur Kraft und Arbeitserzeugung, sondern zur Erstellung eines Verbrauchsguts dienen. Sie gilt heute als eine der modernsten und zugleich gut fundierten Hochschulsdisziplinen, sowohl was Lehrplan als auch Einrichtungen anbetrifft. Das Institut für Papierfabrikation und das 3 Jahre später entstandene Institut für Cellulosechemie hatten im Laufe der Entwicklung stets enge Fühlungnahme mit der Industrie. Die Tätigkeit jener war ein stetiger Austausch von Lehre und Forschung. Letztere war aber in diesem Umfang nur möglich durch die Aufgeschlossenheit und das Entgegenkommen der Industrie; sie

unterstützte studentische Exkursionen, machte Zuwendungen für Forschungszwecke und gewährleistete die Mitarbeit des Instituts in wissenschaftlich-technischen Ausschüssen. Prof. Brecht betonte, daß sich die Technische Hochschule Darmstadt für diese Zwecke keinen nobleren Partner als die deutsche Papier- und Zellstoffindustrie hätte wählen können.

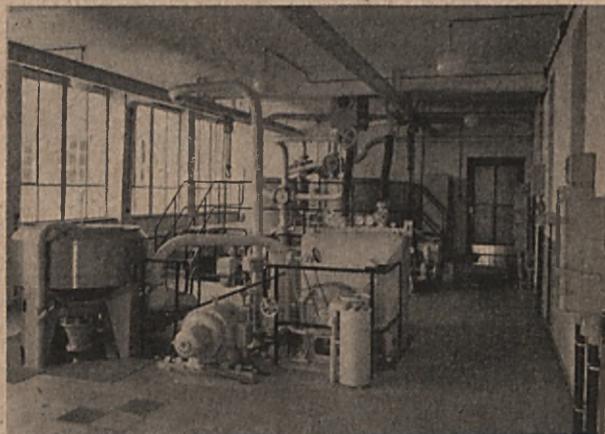
Die Stellung der Fachrichtung Papieringenieurwesen wird bedingt durch die Bedeutung des Papiers. 1938 stand Deutschland an vierter Stelle der Papierverbraucher der Welt. Vor kurzem wurde dieser Stand des Verbrauchs wieder erreicht und überschritten. Trotzdem steht Deutschland heute an zehnter Stelle. Seine Papierproduktion betrug 1954 2,4 Mill. to.

Einen besonderen Abschnitt seiner Festrede widmete Prof. Brecht der Forschung. Im Anfang der Entwicklung stand das Sammeln und Ordnen von Daten beschreibender Art. Später mußten die Fertigungsabläufe meßtechnisch aufgenommen werden. Das fällt schon in das Gebiet der angewandten Forschung. Mit ihr hat die Technik gewaltige Erfolge erzielt. An einem Beispiel aus der eigenen Erfahrung zeigte Prof. Brecht (er war selbst ein Jahr in einer Papierfabrik in den USA, die die angewandte Forschung in großem Maße betrieb), wie notwendig die angewandte Forschung für die Entwicklung der Papierindustrie ist. Sie sei letzten Endes auch nötig, um die Grundlagenforschung zu finanzieren. Da in Deutschland aber immer mehr Mittel für die Grundlagenforschung gefordert werden, bestehe die Gefahr, daß die teure angewandte Forschung langsam von den Hochschulen zu der finanzstarken Industrie abwandere. Zum Schluß umriß der Vortragende die zukünftige Entwicklung der Papierindustrie. Unter normalen Verhältnissen wird bei steigendem Papierverbrauch nicht nur mit der Produktion neuer Maschinen, sondern auch mit der Steigerung der Kapazität der vorhandenen Maschinen zu rechnen sein. Damit wird auch die Quantität an menschlicher Arbeit sinken, die Qualität aber, besonders in der Überwachung, steigen. Weiterhin ist man bestrebt, das Produkt weiter zu verbilligen. Dadurch wird sich das Interesse besonders der Verwendung bis jetzt wenig benutzter Faserrohstoffe zuwenden.

pe.



Die Versuchspapiermaschine, Trockenpartie



Neue Stoffaufbereitung mit Auflösern, Refiner und stehenden Bütten

Redaktionswechsel

Es ist mit der Redaktionsarbeit wie mit dem Studium: wenn die vorderen gehen, rücken andere nach. Mit der Nr. 15 unserer Zeitung haben die Herren Prause, Westendörpf, Jäger und Amersbach ihre Tätigkeit an der Redaktion aufgegeben, um sich ganz dem Abschluß ihres Studiums widmen zu können. Hinter Ihnen liegen zwei Semester Redaktionsarbeit, die von ihnen viel Kopferbrechen, Einsatzfreudigkeit und ein gut Teil Freizeit forderten. In diesem Zeitraum hat sich unsere Zeitung zu einem studentennahen und gern gelesenen Blatt entwickelt, das nur noch wenigen anderen Hochschulzeitungen nachsteht. Besonders zu begrüßen war der Mut und die verantwortungsbewußte Entschlossenheit, mit denen Herr Prause, als Chefredakteur, an manches heiße Problem unseres Hochschullebens heranging. Dahinter stand immer das ehrliche Bemühen, den fachlich überlasteten Studenten einer Technischen Hochschule über alles Wissenswertes zu informieren, Klarheit zu schaffen und Einblick in Gebiete zu geben, die zusammen mit Technik und Wissenschaft erst unser Leben ausmachen. Diese Arbeit forderte bei den geringen finanziellen Mitteln, die zur Verfügung standen, viel Idealismus und Geschick. Durch den frischen und freudigen Unternehmungsgeist gelang es

die darmstädter studentenzeitung

wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester (während der Vorlesungszeit).

Redaktion: Otto-Berndt-Halle, 1. Stock, neben der Bühne links; Ruf 4041, Nbst. 308
Sprechstunde: täglich von 13 bis 14 Uhr. (außerhalb der Sprechstunde Nbst. 217).

Chefredakteur: Gerhard Peschl
Reportagen: Horst Peter Schulz
Feuilleton: Hans Döring
Nachrichten: Klaus von den Brück
Sport: Helmut Giesen
Anzeigen: Joseph Marek

Der Umschlagentwurf stammt von Gerhard Heid.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Die Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder.

Bezugspreis: Studenten DM 0,20;
Andere DM 0,50
Abonnement: je Semester DM 2,—
(einschließlich Versandkosten).

Redaktionsschluß der nächsten Nummer:
23. Mai 1955

der Redaktion, immer neue Mitarbeiter heranzuziehen: auch die, welche jetzt die Redaktion übernommen haben.

Der eingeschlagene Weg soll weitergegangen werden. Redaktionswechsel soll hier, mathematisch gesprochen, nur eine „Variation der Konstanten“ bedeuten. In diesem Sinne begreifen wir das neue Semester der „darmstädter studentenzeitung“.

Die Redaktion

DISSERTATIONEN

im PHOTODRUCK
besonders preiswert

Frankfurt am Main - Westendstraße 47 - Telefon Nr. 79469

Auskunft und Angebote
durch

PHOTO COPIE GES.

WIEBELUNION 174

Vertrauen Sie
diesem
Zeichen



RÖMER

AN DER MARKT-PASSAGE

Das Haus der guten Kleidung
DARMSTADT · Ernst-Ludwig-Straße 12

Zahlungserleichterung d. WKV und Hess. Beamtenbank. Beachten Sie bitte unsere Schaufenster-Auslagen!

Professor Gruber 70 Jahre alt

Die Technische Hochschule Darmstadt und die Fakultät für Architektur zeigt aus Anlaß des siebenzigsten Geburtstages von Herrn Prof. Dr.-Ing. Karl Gruber eine Sammlung seiner Werke im Ernst-Ludwig-Haus Darmstadt, Mathildenhöhe, in der Zeit vom 8. 5. — 29. 5. 1955.

Herr Prof. Gruber wurde am 6. 5. 1885 in Freiburg/Breisgau geboren. Seine Studienzeit verbrachte er an der TH Karlsruhe. Nach Erlangung des Diploms und der Tätigkeit in der Stellung eines Regierungsbaumeisters promovierte er 1914 zum Dr.-Ing. an derselben Hochschule. 1925 folgte er einem Rufe an die TH Danzig als o. Professor für mittelalterliche Baugeschichte und Kirchenbau. Seit 1933 ist er o. Professor für Gefügelehre der alten Baukunst und Städtebau an der TH Darmstadt.

Professor Gruber zeigt in der Ausstellung seiner Werke auf der Mathildenhöhe einen Querschnitt durch seine Lebensarbeit:

Restaurierungsarbeiten, Wiederaufbau wertvoller Bauten aus früherer Zeit, Denkmalspflege, aber auch Werke moderner Baukunst werden veranschaulicht.

Professor Gruber war von 1936 bis 1938 mit dem Bau des Institutes für Techn. Physik beschäftigt, ferner leitete er den Wiederaufbau der Stadtkirche Darmstadts 1952.

In der Zeit von 1945 bis 1946 war er an der ersten Planung für den Wiederaufbau der zerstörten Stadthalle Darmstadts beteiligt. „die darmstädter studentenzeitung“ erlaubt sich, Herrn Prof. Gruber zu seiner Geburtstagsfeier ihre Glückwünsche auszusprechen. ma.

Neues aus dem Zintl-Institut

Für radiochemische Untersuchungen benutzt der Lehrstuhl für anorganische und analytische Chemie ein Strahlungsmeßgerät der Fa. Frieseke & Hoepfner, an dem die neue Entwicklung der Meßtechnik auf diesem Gebiet zur Geltung kommt.

Das Gerät, dessen Preis dem Preis eines mittleren Autos vergleichbar ist, bietet eine große Anzahl von Möglichkeiten für Messungen an strahlungsausendenden Stoffen. Das eigentliche Zählrohr ist in eine Bleikammer eingeschlossen,

in die die Substanz mittels Führungsschlitten eingeschoben wird. Von dem seither üblichen mechanischen Zählwerk abweichend, zeigen 6 Kathodenstrahlröhren die Anzahl der Impulse an. Dadurch ist es möglich geworden, das Problem der Störungsfreiheit bei hoher Zählgeschwindigkeit auf elegante Weise zu lösen. Wohldurchdachte Schallautomatik erlaubt das Feststellen von Impulzzahlen während vorgewählter Zeiten, sowie die Zeitbestimmung für vorgewählte Impulzzahlen. Eine weitere Skala gestattet, die Anzahl der Impulse über verschiedene Zeitabschnitte zu integrieren, d. h. man kann an Hand der momentanen Impulsfrequenz die Gesamtimpulszahl für Minuten oder Stunden bestimmen. Der Zählvorgang kann, da das Gerät geräuschfrei arbeitet, durch einen eingebauten Lautsprecher akustisch verfolgt werden. Neben der Möglichkeit zur Regulierung der Empfindlichkeit sind Anschlüsse für Schreiber und Schaltwerke vorgesehen, die dem Gerät Unabhängigkeit von menschlicher Kontrolle verleihen. Der Zähler dient zur Zeit der Untersuchung von Absorptionsproblemen. Darüber hinaus ist sein Anwendungsbereich fast so groß wie der der radioaktiven Stoffe selbst.

Theater, Krisen, Subventionen

Betrachtungen zum Darmstädter Gespräch

Darmstadt ist einer der wenigen Orte Deutschlands mit einem reinen Kulturklima, das immer geistig eigenwillige Menschen zum Anregen und Angeregtwerden in seine Mauern gezogen hat. Der Diskussionsleiter der „Darmstädter Gespräche“, Herr Intendant Sellner, einer unserer schöpferischsten und vielseitigsten Regisseure, meinte sogar zum Abschluß des Gesprächs in begeistertem Lokalpatriotismus, Darmstadt habe immer große Zeiten gehabt und die 1500 aktiven und passiven Teilnehmer an diesem 5. Darmstädter Gespräch seien eine echt „Darmstädter Spezialität“. Das Publikum hätte daran eigentlich den meisten Anteil des (immer reichlich) gespendeten Beifalls verdient. Das Publikum, das sich zwar aus einer großen Zahl von „Leuten am Bau“ zusammensetzte, aber aus mindestens ebensoviel interessierten Laienbestand, wurde oft nach Punkt 2 der Gesprächsgrundsätze überfordert: „Die Darmstädter Gespräche sind keine Fachgespräche. Sie werden für ihr Publikum und für die Öffentlichkeit geführt“. Leider wurden gerade einige der besten und klarsten Referate, die das Zündpulver für die Diskussion liefern sollten, zu Monologen intellektueller Langleweiligkeit, während die zündenden, von explosiven Bonmots gespickten Vorträge meist des Guten an Sprengstoff zu viel in die Versammlung schickten. So kam es, daß manches wesentliche Thema, das den Laien interessierte, zu kurz kam. Vor allem mußte die Dreiheit des Theaters, der Kreis vom Autor über den Schauspieler zum Publikum, oft unter speziellen Fachthemen leiden, wie stilistischen Regiefragen, der Berechtigung fragwürdiger Zeitstücke, wie die „Caine“, und last not least Sinn und Unsinn der staatlichen Subventionen. Besondere Dankbarkeit daher dem Berliner Regisseur Schuh: Er machte mit seinen klaren, klugen und weitgespannten Bemerkungen über die Welt der Bühne den dritten Tag zum Höhepunkt und gab dem ganzen Gespräch sein positives Gepräge, indem er Richtungsweisendes für das Theater der Zukunft sagte.

Außer Nietzschezitate wurde am meisten das Wort „Krise“ gebraucht. Die Krise des Theaters sei nichts weiter als die Krise des Menschen. Ausdruck findet sie in seiner immerwährenden Rastlosigkeit und Ratlosigkeit, seiner Unfähigkeit zur inneren Sammlung. Alles andere, was mit Krise bezeichnet wird, sei nichts weiter als Fragen der Gestaltung, die es schon immer gegeben habe, die jedoch immer durch die Geschicklichkeit des verantwortlichen Theatermannes hätten gelöst werden können. Entscheidend sei vielmehr für das Theater, dem Menschen aus seiner inneren Krise herauszuhelfen. Die

Hauptaufgabe liefe hier vor allem dem Autor zu. Wir leben in einer Zeit, die das wesentliche und das gehaltvolle Stück braucht, ein Stück, das den Menschen nicht in psychoanalytischer Verzerrung widerspiegelt, sondern ihn zur inneren Sammlung zurückführen kann. Die Kunstform, in der ein Schauspieler Wesentliches und Wertvolles sagen kann, ist das Drama, und der Ruf nach einem gehaltvollen „Gegenwartstück“ wurde immer laut. Es gab wohl kaum größere Mißverständnisse als auf dem Autorengespräch. Der Wunsch vieler Theaterleute ist verständlich, daß noch viel getan werden müsse, um durch mehr Kontakt zwischen Autoren und der Bühne zu gegenseitigem tieferen Verständnis zu kommen. Es gab eine Reihe von Vorschlägen, um vor allem den jungen Autoren — und wir hätten eine ganze Reihe von bemerkenswerten Begabungen nach dem Kriege — durch Einschränkung der ausländischen Stücke und durch Einrichtung von besonders subventionierten Experimentierbühnen zu helfen. Würde an das Stück die Forderung auf das Wesentliche gestellt, umsomehr auch an das Bühnenbild. Von den Fachleuten wurde die Beschränkung der Dekoration auf das Einfache gefordert, frei von allem ablenkenden Pomp und Prunk. Durch ein harmonisches Zusammenspiel von Licht, Farbe, Kulisse und Kostüm sei eine taktvolle Begleitung der Handlung zu erreichen und zugleich der Geist der Vergangenheit und der Gegenwart, die jedem Stück innewohnen, zu erfassen. „Die Kunst zu langweilen besteht darin, daß alles gesagt wird.“ Das bedeutet für das Bühnenbild: Durch Andeutung mit wenigen Mitteln läßt sich mehr aussagen, als durch eine naturalistische Illustration.

Und das Publikum?

Das ist jener große anonyme Kreis von Menschen, mit Launen und Unberechenbarkeiten, für den immer Theater gespielt würde, selbst wenn der Staat laut Forderung von F. Sieburg die Subventionen streichen würde. Es würde „irgendwie“ weiter gespielt werden und auf Tanzsälen und in Hinterhöfen würde sich dann auch das Publikum drängeln. Es würde weiter nach dem Neuen verlangen, es bejahen oder es verneinen. Es würde immer wieder nach dem Alten verlangen, die Stücke entweder plötzlich unmodern finden oder seine zeitlosen Wahrheiten darin entdecken. Es wird sich immer selber gespiegelt sehen wollen und immer wieder über das eigene Spiegelbild erschrecken. Die vieldiskutierten Spielplanprobleme werden somit immer aktuell sein und der Trick vom Intendant Rennert, das Publikum durch die Einführung modernster Stücke in das Abonnement zu überlisten, wird immer

von Erfolg gekrönt sein, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind: Wenn Stück und Schauspieler beide etwas Bleibendes aussagen können.

Sta.

„Der Vorhang zu und manche Fragen offen...“

Man hatte ein wenig starr die drei Gesprächstage aufgeteilt unter die Motti „Das Publikum“, „Das Werk“, „Die Szene“. Das floß denn auch, wie zu erwarten war, ineinander über.

Themen der Referate sollten miteinander korrespondieren, Sprungbretter zur Diskussion bieten, Haken, an denen Zustimmung, Ergänzung und Widerspruch sich hängen können.

Redner, die ein Gespräch ankurbeln sollen, sollten vornehmlich zwei Eigenschaften besitzen: Überzeugende Sachkenntnis und die Fähigkeit zur Provokation. Eine davon genügt nicht. So blieb Walter F. Offts ausgezeichnete Vortrag „Die antiken Grundlagen des abendländischen Theaters“ ein isolierter Monolog, im Grunde ohne Resonanz, außer höflichen Reminiszenzen. Anders Adorno, der, etwas unvermittelt an Otto anschließend, pointiert und mit brillanten Formulierungen über die Oper und die Krise des Bürgertums sich äußerte. Die Oper, die von der Freude am Schein, am Kostüm, am Simulieren lebt, gerät in die Krise, sobald sie ihres Scheins sich entledigt, sobald sie das Konkrete, das Empirische einfängt. Sie entspricht dem bürgerlichen Zug zur Ostentation, die weitverbreitete Versachlichung in heutiger Produktion und Inszenierungsweise ist ihr Tod. „In der Oper transzendiert der Bürger zum Menschen“. Sie bietet ein Spiel zwischen Mythos und Aufklärung. Ihr Wesen: Der Widerspruch, zwischen Wort und Musik, zwischen dem natürlichen und dem singenden Menschen.

Diese Ausführungen brachten einen Disput mit dem Hamburger Opernregisseur Günther Rennert in Gang. Er zeigte als Praktiker mehr Optimismus, bejahte die Aktualität der Oper. Was am folgenden Tag auch der Komponist Liebermann betonte: Sie stirbt nicht mit dem Bürgertum, sondern wendet sich wie je an einen kleinen Kreis aus allen Schichten der Bevölkerung.

Am zweiten Tag sprach Friedrich Sieburg über Theater als Gegenstand der Politik. Hier überwog die Provokationsfähigkeit die Sachkenntnis. Zu akzeptieren sind seine Warnungen vor einem Engagement des Theaters für bestimmte politische Zwecke durch die Subventionen. Was er sich jedoch von einer allgemeinen Attacke verspricht und einer Apotheose des Boulevardtheaters nach verkehrt gesehendem französischen Muster, das anschließend A.

Golée korrigierte, bleibt unerfindlich. Sieburg löste zwar eine lebhaft und langwierige Debatte über subventioniertes Theater aus, doch Mühe und Zeit waren da fehlinvestiert. Denn jeder ist sich im Grund klar, daß die Subventionen die Lebensbasis des deutschen Theaters sind. Bedeutsam war lediglich Sellners Angriff gegen falsche Verwaltungstechnik dieser Zuwendungen.

Reinhold Schneider hielt das Hauptreferat des „Werk“-Nachmittags. Mehr Philosoph als Dramatiker wies er auf die ontologische Aufgabe des Dramas hin. Der Nerv der Tragödie: die dialektische Beziehung zwischen Freiheit und Notwendigkeit, welche als komplementär zu betrachten sind. Die Szene spiegelt Geschichte und wirkt in Geschichte hinein. Sie ist Ort prophetischer Deutung. Diese litte heute unter oberflächlicher Aktualisierung. Auf der Bühne geschieht Gerechtigkeit — Darüber zu diskutieren hätte sich wahrlich gelohnt, doch es unterblieb.

Die folgenden Äußerungen der anwesenden Autoren waren größtenteils erschreckend unergiebig, mit Ausnahme von Liebermann, der die Jagd nach Ur- und Erstaufführungen der Theater angriff, und von Barcava, der auf die Gefahr einer Spielplaneinschnürung durch die Besucherorganisationen hinwies. Der dritte Tag war wohl der fruchtbarste. Oskar Fritz Schuh sprach über das sonderbar formulierte Thema: „Woran scheitert möglicherweise das Theater bei der Erfüllung seines Auftrags?“. Das war wohl das ergiebigste Referat, gehalten von einem Praktiker, der die konkreten

Aufgaben und Möglichkeiten des Theaters sieht, ohne der Fähigkeit zur Reflexion zu ermangeln. Das deutsche Theater unterscheide sich vom Ausland durch seine soziologische Struktur, die nicht ungünstig sei, und vor allem durch seinen Mangel an Tradition. Vergangenheit stünde anstelle traditioneller Kontinuität. Die Forderung nach Werk-treue läßt sich nicht verwirklichen, denn gerade die Vieldeutigkeit mache die Größe eines Werkes aus. Jedes Stück hat Aktualität, sei es im Sinne einer historischen Parallelität oder von Gleichnishaftigkeit. Das Theater muß geistig sein. Den Unterhaltungsbetrieb hat ihm erfreulicherweise der Film abgenommen. **Mängel** des heutigen Theaters: Standardisierung des Spielplans, wenn auch auf hohem Niveau; Nebeneinander von Stilen an einer Bühne. Jedes Theater sollte einen bestimmten Stil pflegen (emotionell; psychologisch; formalistisch). Internationalisierung des Spielplans bringt Absinken der Sprache mit sich: Der Schauspieler muß vorwiegend schlechtes Übersetzungsdeutsch sprechen. Die Fähigkeit zu Mismischem und Szenischem überwiegt heute die zur Sprache.

Die folgende Diskussion war lebendiger als die bisherigen. Besonders der Zürcher Dramaturg Kurt Hirschfeld zeigte sich sehr vital. Theater müsse gesellschaftsbildend sein. Er warf die wichtige Frage auf, ob unsere Gegenwart abbildbar sei. Dazu wurde eine Botschaft Bertolt Brechts vorgelesen, der leider nicht anwesend war. Hierin bejaht er die Abbildbarkeit der Gegenwart, so sie als veränderbar dargestellt

wird. Sein „episches Theater“ sei nicht die Spielweise, doch eine mögliche. In einem Zeitalter, da die Wissenschaft bereits die Natur verwandle, könne der Mensch nicht mehr als Opfer dargestellt werden.

Dürrenmatts resignierender Feststellung, es sei in der Dramatik alles schon gesagt, entgegnete G. F. Hering, daß die Wiederholung von Menschen gehöre (Liturgie u. a. m.)

Zum **Bühnenbild** äußerten sich E. Preforius und Willi Baumeister. Kurt Joos brach eine Lanze für den Tanz, dem große neue Aufgaben bevorstünden, und den man nicht für Wesensfremdes mißbrauchen solle. Schuh vertrat schließlich nochmals das „Theater der Aussage“, dessen besondere Magie es sei, auf nackten Brettern Welt entstehen zu lassen.

Resümee: Es kam vieles zur Sprache, doch es hätte noch mehr erörtert werden müssen.

Die geschickten Diskussionsleiter Sellner und Linfert bemühten sich emsig, den rechten Kurs durch die Diskussionen zu steuern, doch es gelang nicht immer.

„Der Vorhang zu und manche Fragen offen...“:

R. Schneiders Vortrag hat viel Material geliefert; es blieb brach liegen. Zur Verdrängung der Sprache von Szenisch-Visuellem wäre vieles noch zu sagen. Die Autoren enttäuschten. Statt Rehberg und von Heisseler hätte man Brecht und Frisch holen sollen. Doch aufs Ganze gesehen, war das Gespräch trotz Schönheitsfehlern notwendig, anregend und fruchtbar. k.

François Cenodoxus

(Der Doktor von Paris)
Zur Uraufführung des Schauspiels
von Artur Müller

„Das Gegenteil von Kunst ist gut gemeint.“ (Benn) François Cenodoxus, Rektor der Universität Paris, verzweifelt an seinem Seelenheil, ist unzufrieden mit Gott; denn der hatte ihn in das Dilemma der Wahl zwischen dem Tod eines Freundes und dem von hundert Geiseln gestellt, hatte ihn damit schuldlos schuldig werden lassen. Der Teufel schickt ihm das Mädchen aus Glas, die Inkarnation der sieben Hauptsünden, welche hinauf ihn umgarnt und ihm jeden Notausgang zur Tugend verstellt. Ruhmbessenen, im Gefühl falscher Gottgleichheit, tötet er sein Gewissen, setzt wider besseres Wissen Unrecht für Recht, läßt seinen ehemaligen Freund, Peter Waldés, samt dessen religiöser Bewegung der „Armen Christi“, wiewohl er ihnen innerlich zustimmt, hinrichten und niedermetzeln und stirbt schließlich als ein Verdammter, doch von der Öffentlichkeit als Heiliger verehrt. Allein der Bastard von Orleans hat ihn erkannt.

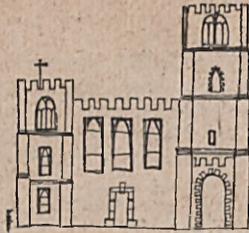
Das Stück ist gut gemeint. Der Autor Artur Müller geht von dem frühbarocken Jesuitendrama „Der Cenodoxus oder Pariser Doktor“ des Jakob Bidermann aus, in welchem der hybride Übermensch eitlem Ruhm anhängt und von Gott gerichtet wird. Das Biedermannsche Stück — ein Kaleidoskop bunter Szenen mit Allegorien und Personifikationen, die den Doktor um-

kreisen — bringt eine verständliche dramatische Entwicklung des Abfalls von und der Verhärtung gegen Gott. Nicht so bei Müller. Der dramatische Kern des Geschehens, der Abfall des Doktors, fällt in die Vorgeschichte des Stücks, wird also nicht unmittelbar gestaltet, sondern berichtend nachgeholt. Das Stück selbst bringt nur eine Sündenfolge, die Cenodoxus stationenweise durchläuft. Doch bleibt er schwach profiliert und wird des öfteren unmotiviert in den Hintergrund gedrängt durch andere Figuren. Wozu die äußerliche Einteilung in fünf Akte nach klassischem Muster, ungerechtfertigt durch Dynamik und Architektur des Dramas? Unglücklich die Akzentverlagerung auf den unvorbereitet im 4. Akt auftretenden Peter Waldés.

Nochmals: das Stück ist gut gemeint. Müller schwebte religiöses Welttheater vor. Dazu bedarf's jedoch überzeugender dichterischer Gestaltungskraft und — wenn man es derart problemorientiert anpackt wie Müller (selbst der Schankwirt ist von dem Problem des echten und unechten Prophetentums erfüllt) — etwas mehr als vage theologische Vorstellungen und Katechismusformeln. Die religiöse These steht neben dem äußeren Geschehen, sie stellt sich nicht der konkreten Situation, sondern verschanzt sich hinter unangebrachten, unpräzisen Äußerungen,

etwa Visionen aus der Apokalypse. Was soll der Prolog zum Johannesevangelium bei der Erweckung des Mädchens aus Glas? Die ansonsten spröde Sprache, mit psalmoiden Kadenzverbrämungen und mit biblischen Metaphern bestückt, wird zum Vermittler verschwommener religiöser Reize. Die Teufel rezitieren das katholische Credo mit umgekehrtem Vorzeichen. Das alles wirkt als ungewollte Parodie. Dazu kommen einige moderne dramaturgische Kunstgriffe: hörspielhafte Stimmüberblendungen; Simultanbühneneffekte, wobei die Koppelung verschiedener Geschehnispartikel und Schauplätze die arge Simplizität des einzelnen verbirgt; anakoluthe Dialogführung; der eine Partner setzt die unterbrochene Aussage des anderen in veränderter Richtung fort; Songs à la Brecht-Dessau, ohne deren Schlagkraft, als musikuntermalte Selbstportraits, adressiert an das Publikum. Doch die künstlerische Rechtfertigung vom Ganzen her ermangelt.

G. R. Sellner und sein Bühnenbildner Mertz, welcher letzterer ein Szenarium mit Vorder- Mittel- und Oberbühne errichtete, bemühten sich vernehmlich, mehr aus dem Stück herauszuholen als es hergibt. Doch das war, zusammen mit H. U. Engelmanns Bühnen-Musik, viel Lärm um wenig. Wie stets bei Sellner gab es bestechende choreographische Kompositionen und exakte Sprachregie. Die markantesten schauspielerischen Leistungen zeigten Max Noack (Cenodoxus), Ricklef Müller (Bastard von Orleans), A. M. Rueffer (Montfort) und Willy Leyrer. k.



ENGLISCHE KOMPRESSIONEN

Sie werden nicht umhin können zu bemerken, daß die Briten eingebildet, engstirnig und oftmals kindisch sind. Aber gleichzeitig müssen Sie auch bemerken, daß sie diszipliniert, ehrlich, wahrhaft anständig und sehr vernünftig sind.

Keine Bedenken, lieber Leser, diese Worte stammen nicht von mir, sondern sie wurden von einem Engländer geschrieben. Ich selbst hätte mir ein solches Urteil nach einem sechsmonatigen Englandsaufenthalt nicht erlaubt, schließlich ist es auch etwas kraß ausgedrückt. Aber diese Sätze zeigen zwei wesentliche Dinge. Einmal, wie sich bestimmte Eigenschaften im Positiven oder Negativen auswirken können und dann in der Verallgemeinerung oft zu falschen Vorstellungen über ein Volk führen. Zum zweiten zeigt dieses Urteil etwas sehr positiv

Charakteristisches:

Einen gewissen Mut des Engländers zur Selbstkritik, Selbstironie und Wahrheit. Ich habe es mehrmals bewundert, wie offen manche Dinge aus Politik, Wirtschaft oder Alltag zur Sprache gebracht wurden, — ob sie ein vorteilhaftes Bild gaben oder nicht. Allerdings ist auch die Art der Schilderung eine sachlich-nüchterne. Gegenseitiges Beschimpfen ist dem Engländer so gut wie fremd. Seine Leidenschaftlichen hält er meist gut im Zügel — schließlich hat er deren nicht allzu viele. Bestechend ist oft die Höflichkeit im gegenseitigen Verkehr miteinander, besonders bei Behörden. Ebenso auffallend ist der Hang zum Konservativen, der Stolz auf die Tradition; dazu sollen noch einige Beispiele folgen, namentlich aus Mode und Architektur. „Nichts Neues“ werden Sie vielleicht sagen. Mir selbst erscheint es beachtenswert, weil sich diese Tendenz eher verstärkt als schwindet.

Im übrigen sind die Engländer vielfach ebenso höflich — wie schweigsam. Nicht sehr oft unterhalten sie sich über andere Themen als Politik und Wetter. Ein typisches Erlebnis: Zwei Studententinnen waren für einen Abend in einer englischen Familie eingeladen. Man aß aus-

führlich (auf den Geschmack komme ich noch zu sprechen), sprach ein paar Sätze über das Wetter und verbrachte den Rest des Abends stumm vor der „television.“ Das Fernsehen ist in England eine Krankheit. Vielfach hat der Arbeiter sein eigenes Gerät. Bezeichnenderweise lehnen gebildete Familien das Fernsehgerät ab.

Einstellung gegenüber Deutschland

Ich war regelrecht überrascht, mit welcher Sympathie man uns Deutschen drüben durchweg entgegenkommt. Bitte, das ist gar keine Übertreibung. Wir Studenten fahren sehr viel per „Anhalter“. Dabei sind viele von uns — auch ich — die rund 300 Meilen lange Strecke von London nach Edinburgh und zurück — manche noch weiter — nur auf diese Weise gefahren, weil die Bahn für uns zu teuer war und wir sonst auf so weite Reisen hätten verzichten müssen. Obwohl es den meisten Fahrern wegen der Versicherung verboten ist, hatten wir meist innerhalb einer halben Stunde unseren „lift“ — selbst nachts. Was sagen Sie dazu? In Deutschland? Wir unterhielten uns auf diesen Fahrten mit den verschiedensten Menschen und fanden jedesmal lebhaftes Interesse, sobald wir als Deutsche erkannt wurden. Drei immer wieder gestellte Fragen: How do you like England? What is the German idea about the rearmament? What is the opinion about Dr. Adenauer?

Hospitality-Gastfreundschaft

Eigentlich verstanden wir unter „Hospitality“ die Aufnahme in einer englischen Familie, die uns vom deutsch-englischen Austauschdienst für die Zeit nach dem Lageraufenthalt vermittelt wurde. Ich selbst hatte keine „hospitality“, da ich mehr im Lande umherreisen als an einen festen Ort gebunden sein wollte und außerdem frühzeitig wegen des Semesterbeginns zurück sein mußte; bekanntlich kann man ja an einer Technischen Hochschule nicht ungestraft mehrere Wochen schwänzen. Soviel ich aber unterwegs von einigen meiner Bekannten aus dem Lager vernahm, hatten sie es mit ihrer „hospitality“ sehr gut getroffen. An sich ist die Tatsache, daß eine Familie einen vollkommen fremden Menschen ohne weiteres aufnimmt, schon beachtenswert. Aber auch überall, wo ich sonst in ein Privathaus kam, wurde ich außerordentlich gastfreundlich aufgenommen.

Das Essen

muß unbedingt erwähnt werden; nicht etwa, weil der Verfasser solch ein Feinschmecker ist, der sich sozusagen von einer Mahlzeit auf die andere freut. Aber in England scheint man es mit dem guten Kochen nicht besonders ernst zu nehmen. Wahrscheinlich hält man uns für ein wenig vernascht und gefräßig. Vor allem das schwere Mittagessen, das so den Magen belastet und müde macht! Andere Länder — andere Sitten. Vielleicht ist die Zubereitung aber anderswo doch etwas besser, denn weshalb kommt sonst mancher englische Soldat mit einer nicht-englischen Braut heim, zumal die Liebe nun einmal über den Magen zum Herzen geht. So bleibt für manch englisches Mädchen nur die

Devise: „catch as catch can“. Jedenfalls schien uns das mitunter so.

Das Essen besteht also hauptsächlich aus „snacks“ (Imbiß). Besonders das „lunch“ am Mittag in der Snack-Bar, aber das abendliche Dinner ist nicht viel anders. Man ißt hundertertelei Happen, Roastbeef kalt, Pudding warm, Salat ohne Essig, Öl, Zwiebel und Salz und wartet als „Kontinentaler“ dauernd auf den Hauptgang. Kein Bockwurstchen mit Kartoffelsalat, kein Rippchen mit Kraut, keine Pfannkuchen — nicht einmal ein Kotelett. Etwas wirklich Gutes ist dagegen das ja weltbekannte englische Frühstück. Noch eins: Wenn Sie gutes deutsches Bier gewöhnt sind, — hüten Sie sich vor dem Getränk, das man mit „Ale“ bezeichnet!



Mode und Architektur

Hier kommt eigentlich die konservative Einstellung am meisten zum Ausdruck. Gleich wenn man nach London kommt, fällt dem kontinentalen Besucher auf: Die „Gutangezogenen“ unter den Herren in eleganten, nicht zu hellen Anzug nach typisch englischem, gutsitzenden Schnitt (im Gegensatz zu den weiten Sakkos der Amerikaner mit wattierten „Superman-Schultern“), selbstverständlich mit Weste, schwarzen Schuhen und speziell in London vielfach mit dem „bowler hat“, oder wie man bei uns sagt: Melone. Natürlich gehört nicht selten auch das kleine Schnurrbartchen auf der Oberlippe dazu. Als selbstverständlich erscheint die Zeitung unter dem Arm und meist Schirm oder der typische Wettermantel, der Macintosh gegen den Regen. Uns mag ein Regenschirm für einen Herrn etwas altmodisch erscheinen. Ich selbst finde ihn sehr praktisch, zumal wenn sich das Wetter bald alle zwei Stunden ändert. Jedenfalls läßt sich darüber streiten, was eleganter wirkt: der saloppe amerikanische Schnitt, oder der konservative, würdige englische Stil. Bei allem darf man nicht vergessen, daß gerade auf den Lebensstil das englische Königshaus vorbildlichen Einfluß hat. Es ist bekannt, daß die Königin manchen Auftrag an Pariser Modeschöpfer gibt, und so scheint auch die Damenmode eine Mischung aus Tradition und moderner Linie zu sein. Ein Schmunzeln zwingt



typische „Perambulators“

sich uns allerdings auf, wenn wir einer keineswegs alten Dame mit rundem, kurzkruppigem Strohhut begeneten, der zu allem Überfluß auch noch mit Rosen beladen ist.

Was die Architektur anbelangt, so glaube ich allerdings allein in Darmstadt mehr moderne Bauten gesehen zu haben als auf meiner gesamten Englandreise. Das ist natürlich mit durch den Neuaufbau nach den großen Zerstörungen des Krieges bedingt. Bezeichnend für England ist die niedrige Bauweise, selbst in Städten kaum mehr als 4 Stockwerke, wodurch die Flächenausdehnung so groß wird. Meist sind einstöckige Häuser direkt aneinandergelagert (siehe Bild), so weit man die Straße entlang blicken kann. Gewöhnlich dienen Ziegel- oder Natursteine als Baumaterial. Verputzt ist selten, und die Städte erhalten dadurch in der Regel ein weniger freundliches Gepräge als bei uns. Wer Gelegenheit hat, in das Innere eines Hauses zu gelangen, wird selbst in einem modernen Haus dem eigentlich so unwirtschaftlichen und unpraktischen Kaminfeuer begegnen. Der Engländer kennt sehr wohl seine Nachteile, aber er fühlt sich in einer Wohnung ohne Kaminfeuer nicht heimisch und gibt sich selbst mit einer Imitation nicht zufrieden.

Aufenthalt im Erntelager

Nachdem ich nun soviel über allgemeine Besonderheiten berichtet habe, weil sie mir am interessantesten erscheinen, ist es wohl höchste Zeit, ein paar Sätze der Erntelager und der Erntetätigkeit zu widmen. Die Lager sind dem englischen Landwirtschaftsministerium unterstellt und bestehen aus einer größeren Anzahl von Nissenhütten, also Wellblechbaracken. Sie befinden sich inmitten der landwirtschaftlichen Gebiete, meist ziemlich abgelegen von der nächsten Stadt, so daß sich höchstens am Wochenende mal eine Gelegenheit zum Stadtbummel ergibt.

Die Schlafbaracken enthielten das Notwendigste: Feldbetten, Spinde, Tisch, Stühle und waren lausig kalt in der Nacht, daß wir z. B. trotz 5 Decken pro Mann alle am ersten Morgen mit einem Schnupfen aufstanden. In der großen Gemeinschaftsbaracke war dann ein Eßsaal, ein Clubraum und in unserem Lager sogar ein „television room“. Bequeme Wasch-, Dusch- und Bademöglichkeit war in einer besonderen Baracke mit fließend Heißwasser gegeben. Die Besatzung des Lagers bestand während der Hochkonjunktur aus etwa 120 Männlein und Weiblein verschiedener Nationalitäten: Schweden, Dänen, Franzosen, Spanier und Deutsche, meist Studenten — und auch einige Engländer und Engländerinnen. Am lebhaftesten waren die Spanier, allerdings nicht bei der Arbeit. Wir hatten viel Spaß und auch Ärger mit ihnen,

wenn sie uns nicht zu Worte kommen ließen. Morgens wurden wir etwa 8 Uhr per Auto zum Arbeitsfeld gefahren, das oft bis zu 15 km entfernt war. Die Arbeitszeit dauerte von 8.30 a.m. bis 5.00 p.m. Ende September halfen wir noch bei der Getreideernte, ab Oktober beim Kartoffellesen. Den Unterschied merkten wir im Rücken. Die Bezahlung war sehr gut, da die Farmer ihre Arbeitskräfte ja nur während der Saison zu bezahlen brauchten; im Taglohn etwa L 1/—/— (DM 11,80), bei Akkordarbeit noch mehr. Allerdings brauchten wir die so angelegten Geldreserven später, da in England alles relativ teuer ist, ausgenommen Kleidung, besonders Wollsachen.

Die Landwirtschaft

ist durchweg sehr stark mechanisiert. Fast jeder Farmer hat seine 2—3 Traktoren und entsprechende Erntemaschinen. Dennoch werden noch zahlreiche Arbeitskräfte zum Bedienen der Maschinen, zum Aufstellen und Aufladen des Getreides und zum Kartoffellesen — „potatoepicking“ — benötigt. Die einzelnen Anbauflächen sind im Durchschnitt weit größer als bei uns in Westdeutschland. Oft ist der Farmer nur Pächter und das Land gehört einem Lord oder Grafen; die hohe Erbschaftssteuer zerschlägt aber auch hier den Großgrundbesitz.

Wie alle europäischen Industrieländer kann auch England seinen Nahrungsmittelbedarf nur durch Importe decken. Dazu kommt noch eine gewisse Tendenz zur Landflucht, ebenso wie bei uns. Die Einfuhren wurden vor dem zweiten und namentlich vor dem ersten Weltkrieg durch Zinsen des in den Kolonien investierten Kapitals gedeckt. Durch die Loslösung vieler Gebiete ist das heute nicht mehr möglich und England ist gezwungen, seine Einfuhren mit hochwertigen Industrie-Erzeugnissen zu bezahlen. Daher der oft bittere Konkurrenzkampf mit unserer Industrie im Ausland.

Während unseres Lageraufenthaltes wurden wir zu dem

Besuch eines College

in Leicester eingeladen. Wir wurden sehr nett aufgenommen und erhielten einen kleinen Eindruck vom Leben der englischen College-Studenten. Das College wird von der Stadt Leicester finanziert und steht unter dem Patronat der Universität London, da es — 1918 gegründet — noch zu „jung“ ist, um selbständig zu sein. Wenn ein Student promovieren will, muß er sich daher nach London begeben.

Besonders bemerkenswert schein mir das ausgeprägte Gemeinschaftsleben zu sein, das durch die gemeinsame Unterbringung und Verpflegung der Studenten im Heim, die Tanz- und sonstigen Veranstaltungen am Wochenende

zum Ausdruck kommt. Hierzu gehören auch regelmäßige gesellschaftliche Zusammenkünfte zwischen Professoren und Studenten.

Es wäre noch eine Menge zu berichten; von dieser oder jener Stadt; von der Landschaft, die in Schottland und in Wales recht reizvoll ist; vom Erziehungswesen, Fürsorgesystem und vom Sport, der in England weniger von der Rekordsucht als vom Drang nach Betätigung beseelt zu sein scheint; weshalb die Engländer auf der Olympiade meist nicht besonders gut abschneiden, ohne sich aber darüber zu ärgern. Alles bis ins einzelne zu berichten, hieße ein Buch herausgeben, und dazu fehlt es der dds an Zeit und Geld. Mögen daher die einzelnen Streiflichter einen Überblick geben und zum lebendigen Verständnis beitragen, das hoffentlich noch viele unter uns durch einen persönlichen Englandaufenthalt vertiefen können.

Döring

Unsere Mensa ist also nicht so schlecht!

Wegen der unglaublichen Zustände in der Mensa (es wurde behauptet, daß die englische Sprache nicht ausreichte, um sie zu beschreiben) traten rund 500 Studenten des Leicestershire College in den Streik. Sie weigerten sich, weiterhin ihre Mahlzeiten in der Mensa einzunehmen, und stellten auf der Straße kleine Öfen auf, in denen sie sich Eier und Speck brieten.

**Fachbücher
Fachzeitschriften**



**Akadem. Buchgenossenschaft
Darmstadt**

Lauteschlägerstr. 1/2 - Telefon 5621
(Gegenüber der Techn. Hochschule)



Charakteristische Straßenfront



Das Erntelager

Studieneindrücke aus England

Im vergangenen Winter fuhr ich als deutscher Austauschstudent für zwei Semester nach England (vom 4. Okt. 54 bis 19. März 55). Ich bekam einen Studienplatz an der Universität Sheffield. In England gibt es keine Technischen Hochschulen wie hier in Deutschland. Dort haben die Universitäten lediglich ein engineering department. Das engineering department der Universität Sheffield besteht nur aus einem einzigen Gebäude, das ebenso wie alle anderen Häuser der Stadt, schon von außen einen ziemlich düsteren Anblick bietet, verursacht durch den Rauch und Staub der vielen Industriebetriebe, besonders der Stahlwerke. (Sheffield ist das „englische Solingen“). Das Innere des engineering building sieht ebenso trübe und deprimierend aus wie das Äußere. Die Einrichtungen der Hörsäle und Labors sind ziemlich altmodisch und primitiv. Der Verlauf des Studiums unterscheidet sich wesentlich von dem uns bekannten. Nach dem Verlassen der Schule kann man gleich mit dem Studium beginnen, ohne vorheriges Praktikum. Dieses ist für die Ferien vorgesehen. Das Ingenieurstudium dauert hier drei Jahre, bei drei Trimestern jährlich zu je zehn Wochen. Man hat hier in jedem Jahr eine Prüfung abzulegen in den Fächern, die man in diesem Jahr gehört hat, manchmal sogar am Ende jedes Trimesters; man braucht nicht das ganze Wissen zwei Jahre aufzuspeichern und dann auf einmal zu reproduzieren. Das Ergebnis dieser Examina ist entweder „succeeded“ oder „failed“. Wenn jemand bei diesen Jahres- oder Terminprüfungen durchfällt, kann er sie ein Trimester später wiederholen. Im Abschlußexamen gibt es keine „Versager“. Man bekommt entweder ein „first degree“ (etwa 5% der Studenten), ein „second degree“ (70%) oder ein „third degree“. Doch auch die letzten 25% bekommen noch eine gute Stelle.

Da ich hier als „special student“ gelte, (einer, der nur kurze Zeit hier studiert, ohne ein Abschlußexamen abzulegen), konnte ich mir meine Vorlesungen selbst zusammenstellen. Die Reihenfolge der Vorlesungen unterscheidet sich auch von der in Darmstadt; daher habe ich mir meine aus allen drei Jahren zusammengestellt. (Wahlfächer gibt es hier keine). Der Begriff „akademische Freiheit“ ist unbekannt im engineering department. Der ganze Betrieb ist hier im Vergleich mit dem Studium in Deutschland ziemlich „schulmäßig“, man kann keinen großen Unterschied zwischen Schule und Universität feststellen. Ich habe z. B. große Augen gemacht, als ich zum ersten Mal in einer Vorlesung Anwesenheitslisten herumgehen sah, auf denen man durch seine Unterschrift seine Anwesenheit bekunden mußte. Das gibt es hier jedoch in

allen Vorlesungen. Wenn jemand eine bestimmte Anzahl Vorlesungen (schwankend zwischen vier und acht Prozent) in einem Fach „gebläut“ hat, gibt es Schwierigkeiten bei der Zulassung zur nächsten Prüfung, und er muß u. U. das Jahr noch einmal machen.

Im ganzen sind hier etwa knapp zweihundert Ingenieurstudenten, davon nur etwa fünf- und zwanzig (!) Maschinenbauer, obwohl Sheffield einer der bekanntesten Plätze für das Maschinenstudium ist. Die Maschinenbauer im dritten Jahr, bei denen ich einige Vorlesungen hörte, sind sogar nur vier (!), im zweiten Jahr sieben (!). Durch diese niedrigen Hörerzahlen ist ein persönliches Verhältnis zwischen Professoren und Studenten möglich, was ein sehr großer Vorteil hier ist. — Rein stofflich gesehen wird eine ganze Menge geboten, besonders in den Vorlesungen „Heat Engines“ und „Hydraulics“. Man arbeitet jedoch nach einer ganz anderen Methode. Theorien und Ableitungen gibt es nicht so viel wie an unserer T. H. Oftmals ist ein kurzer Hinweis, wie man eine Formel finden kann und das Ergebnis alles, was angegeben wird. Dann werden reichlich viele Beispiele gerechnet, teils an der Tafel, teils jeder für sich. Der Professor geht dann von einem zum anderen, diskutiert mit ihm Unklarheiten und sieht, was jeder produziert. Die Übungen werden nicht abgegeben. Das einzige, was ausgearbeitet und abgegeben werden muß, sind die Praktika. Alle drei oder vier Wochen findet eine Diskussionsstunde statt anstelle einer Vorlesung, wo noch einmal Gelegenheit gegeben wird, Fragen an die Professoren zu stellen über alles, was man nicht ganz mitgekriegt hat. Ich habe festgestellt, daß das Studium hier bei weitem nicht auf so breiter Basis erfolgt wie bei uns in Darmstadt. Die durchschnittliche Zahl der Vorlesungsstunden pro Woche beträgt in allen drei Studienjahren etwa zwanzig. Die Vorlesungen sind hier viel allgemeiner gehalten; sie sind nicht so oft unterteilt wie in Darmstadt. Es gibt z. B. eine Vorlesung „machines“, in der alle Maschinentypen behandelt werden, die bei uns in vier oder sechs Spezialvorlesungen durchgenommen werden. Begreiflicherweise ist das dann hier in England lange nicht so ausführlich. Sie werden sicherlich fragen: wieso kommt es, daß in England so wenig Studenten engineering students sind. Dasselbe fragte ich mich auch, als ich hierher kam. Ich nahm zunächst an, es gäbe vielleicht so viele engineering departments, daß doch in jedem Jahr eine beträchtliche Anzahl Studenten ihr Abschlußexamen machen. Das ist aber nicht der Fall. Es gibt hier auch nicht mehr Technische Hochschulen als in Deutschland; es sind acht oder

neun. Bei einer der fast jede Woche stattfindenden Werksbesichtigungen sprach ich mit dem Ingenieur, der uns führte, über dieses Problem. Ich fragte ihn, ob und wie es möglich sei, den Bedarf an Ingenieuren zu decken. Mir wurde folgendes erzählt: Die meisten Ingenieure kommen nicht von den Universitäten, sondern aus den Industriebetrieben. Nach einer mehrjährigen Beschäftigung in einem Werk (etwa 5 Jahre) können sie sich durch Abendkurse (etwa 6 Jahre lang) das Wissen des Ingenieurs aneignen und dann eine entsprechende Stelle bekommen. Übrigens, das englische Wort „engineer“ bedeutet keinesfalls dasselbe wie das deutsche „Ingenieur“. Ein „engineer“ kann sowohl ein Dreher, Fräser, Monteur sein, als auch ein Betriebsleiter. Der Ingenieur, der von diesen Evening Schools kommt, wird oft dem Ingenieur mit Universitätsausbildung vorgezogen. Beide Ingenieure beginnen nach ihrem Studium beim Eintritt in die Praxis auf derselben Stufe, und es bleibt ihnen überlassen, sich emporzuarbeiten. Es kommt nicht selten vor, daß der Ingenieur der evening-schools in seiner endgültigen Stelle über Ingenieuren mit Hochschulausbildung steht. — Das entsprechende zu unserem AstA ist die „union of students“, die ebenfalls aus den Vertretern aller Fakultäten gewählt wird und die etwa die gleichen Aufgaben hat wie unser AstA. Verbindungen in unserem Sinne gibt es hier nicht. Die einzelnen Fakultäten bilden eine „Art Verbindung“, sie halten ihre meetings, Bälle etc. und tragen ihre verschiedenfarbigen Erkennungszeichen: Krawatte und Schal. Daneben gibt es eine Union-Krawatte und einen Union-Schal in den Farben der Universität, welche von allen Studenten der betreffenden Universität getragen werden können. Außerdem gibt es eine Menge „societies“, die nicht auf bestimmte Fakultäten begrenzt sind; z. B. political society, musical society, dramatic society, German society etc. Ihr Hauptprogramm besteht aus Vortrags- und Diskussionsabenden, aus Bühnenaufführungen und Sportveranstaltungen, um gewisse persönliche Interessen weiterzubilden. Eine sehr nette Einrichtung ist der International Club des British Council. Sein Zweck ist in erster Linie die Betreuung der ausländischen Studenten. Er bietet viele unterhaltende und lehrreiche Veranstaltungen, z. B. Filmabende, Konzerte, Besichtigungsfahrten, Teeparties, Tanzabende, Empfänge bei bekannten Persönlichkeiten (Oberbürgermeister) etc.

Obwohl ich dieses halbjährige Studium hier in England wahrscheinlich nicht angerechnet bekomme, werde ich meine Englandfahrt nicht bereuen. Außer dem vielen Neuen, besonders in der Methodik, bietet das Land und die Leute so viel Interessantes, daß ein halbes Jahr für meine Begriffe zu wenig ist, um alles zu sehen und kennenzulernen.

H. Gehrig



RHEIN-MAIN BANK
AKTIENGESELLSCHAFT
FILIALE DARMSTADT
FRÜHER DRESDNER BANK
DARMSTADT · RHEINSTR. 14



Hochschule oder Penne?

Als Max nach dem Abitur und nach vollendeter Vorpraxis an die Hochschule kam, hatte er grenzenlose Hochachtung vor den akademischen Lehrmethoden. Er nahm sich vor, gänzlich mit seiner alten Schultradition zu brechen und seine Lebensgewohnheiten von Grund auf nach akademischen Gesichtspunkten neu einzurichten. Bestärkt wurde er in seinem Vorsatz durch Äußerungen berufener Leute, die bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit erklärten, die Hochschule habe nicht das geringste mit einer Schule gemein, und etwa von dieser her übernommene Gepflogenheiten müßten hier restlos ausgemerzt werden. Das leuchtete Max ein, und er verdoppelte seine Anstrengungen. Leider aber mußte er sehr bald bemerken, daß diejenigen, die den Schulbetrieb am lautesten verdammt, selbst keinerlei Anstalten machten, davon abzugehen. Im Gegenteil. Besonders deutlich kam Max dies während einer Klausur anlässlich seiner Vorprüfung zum Bewußtsein. Es begann mit einem heillosen Durcheinander beim Einnehmen der Plätze, das erst nach längerem Hin und Her behoben werden konnte. Nach den üblichen Einleitungen wurden die Prüflinge mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß sie für die Niederschrift ihrer Prüfungsarbeit lediglich einen Füllhalter, einen (!) Bleistift und notfalls einen Radiergummi benutzen dürften. Ausdrücklich verboten war die Benutzung eines Zeichendreiecks oder eines Lineals bei der Herstellung von Skizzen. Schreibunterlagen durften nicht benutzt werden, und die Prüflinge wurden aufgefordert, ihre Kollegmappen und alle anderen Dinge außer den oben angeführten, nach vorn auf den Tisch des Saales zu bringen. Nach all diesen Verboten wagte es dennoch ein Prüfling zu fragen, ob er sein Taschentuch benutzen dürfe, um seine Nase zu putzen. Und siehe da, großzügig wurde ihm dies von dem aufsichtsführenden Herrn erlaubt. Noch großzügiger gab dieser sogar bekannt, daß selbstverständlich auch die anderen Prüflinge dies dürften. Wie edel, nicht wahr? Max dachte an seine Schule zurück. Hier war es üblich, daß in den letzten beiden Jahren vor dem Abitur die Klassenarbeiten gänzlich ohne Aufsicht geschrieben wurden. Der jeweils für die Klasse verantwortliche Lehrer begnügte sich damit, nach jeder halben Stunde einen Blick in den Raum zu werfen, um sich vom Stande der Arbeit ein Bild zu machen. Trotzdem konnte Max nie Zeuge eines Betruges werden. Und hier — an einer Hochschule — behandelte man erwachsene Menschen so, als ob sie nicht ein bißchen Verantwortungsgefühl besäßen, als ob man ihnen jeden Funken von Anstand und Ehrgefühl abspräche.

H. P.

BENEHMEN?

Es sollte an sich nicht nötig sein, daß in der dds über dieses Thema gesprochen wird. Aber das Einreißen einiger Unsitten läßt es doch als notwendig erscheinen, daß einigen Studenten einmal die Ansicht ihrer Kommilitonen dargelegt wird.

Zuerst wäre hier das „Zuspäte Kommen“ und das „Gehen vor Schluß“ einer Vorlesung zu nennen. Natürlich gibt es Einzelfälle, wo dieses unvermeidbar ist, doch das ständige Zunehmen der Zahl der Verspätungen berechtigt zu der Annahme, daß die Ursache hierfür sehr oft reine Bequemlichkeit ist. Die Unhöflichkeit einiger Herren scheint sogar nicht nur keine Grenzen zu kennen, sondern auch ansteckend zu sein. Denn nur so läßt es sich erklären, daß in einer Vorlesung unteren Semesters über 30 (!) Studenten erst im Laufe der ersten halben Stunde der Vorlesung eintrafen. Als die letzten kamen, verließen die ersten schon wieder den Hörsaal. Es war dabei sehr aufschlußreich, die Gesichter der Zuspätkommenden zu beobachten. Einen großen Teil der betreffenden genierte es durchaus nicht, daß sie die Vorlesung erheblich störten. Sie zwängten sich mitunter durch eine ganze Bankreihe, um zu entlegenen, von Kollegen für sie reservierten Plätzen zu gelangen, anstatt sich mit einem Platz in der Nähe der Tür zu begnügen. Die dabei von einzelnen zur Schau getragene Selbstsicherheit schien nur auf dem Bewußtsein der Anonymität zu beruhen. Sie ist nichts anderes, als eine Unverschämtheit, die auch nicht mit mangelnder Erziehung zu entschuldigen ist.

Es ist zu bedauern, daß in diesem Tone hierauf hingewiesen werden muß, aber eine höflichere Sprache scheinen die, die es angeht, nicht zu verstehen. Doch gesagt werden mußte es einmal, denn es scheinen einige Leute nicht zu wissen, daß die Mehrzahl der Studenten noch Wert auf Höflichkeit und Takt legt.

Im folgenden soll noch kurz ein Vorschlag für das „Reservieren

von Plätzen“ gemacht werden. Man hat sich nämlich an der TH daran gewöhnt, daß man sich bemüht, vor einer stark besuchten Vorlesung einen Platz im betreffenden Saal durch Niederlage einer Mappe oder eines Hefstes zu reservieren. Das hat sich mit der Zeit dahin weiterentwickelt, daß nun nicht mehr jeder für sich, sondern einer gleich für die halbe Verbindung belegt, indem er oft mehrere Stunden vor Beginn einer Vorlesung den Inhalt seiner Mappe gleichmäßig über eine halbe Bankreihe verteilt. Nun, Plätze sind „Mangelware“, und wenn einige Freunde voll guten Willens sich gegenseitig Plätze reservieren, oder jemand in weiser Voraussicht schon für die übernächste Vorlesung belegt, geschieht es sehr häufig, daß während der Vorlesung Plätze unbesetzt bleiben, während sich mancher mit einem Notsitz begnügen muß.

Es ließen sich manche Störungen zu Beginn einer Vorlesung vermeiden, wenn man sich auf die Regel, die sich in den Physikvorlesungen bewährt hat, nämlich: daß Plätze nur bis eine Minute vor Vorlesungsbeginn reserviert werden können, auch für andere Vorlesungen einigte. Diese Lösung dürfte allen nützen.

hgn.

Akademisches Parapluie

Man gewöhnt sich als Student außer an „Mitternachtsvorlesungen“, Testaten und Assistenten auch an mancherlei lebenswerte Dinge des Alltags. Z. B. an einen Regenschirm. Gemeint ist nicht jene degenerierte Abart, den die Geschäftemacher mit „Knirps“ bezeichnen und die Weiblichkeit wie einen Marschallstab über ganze Reihen dahingestreckter Männer schwingt. Hier soll die Rede sein von jenem tiefschwarzen, vornehmen Herrn mit dem kraftvoll geschwungenen Knauf, Erbstück aus der zweiten Generation vor uns. Einstmals mit aristokratisch-snobistischer Grazie getragen, zeichnete seine Anwesenheit erst das Bild vollkommener Eleganz. Dann kam über Nacht eine „zackige“ Zeit, die den harmlosen Gentleman in Grund und Boden verdammt.

Aber er war nicht tot. Vor wenigen Jahren feierte er seine Auferstehung und heute erobert er sich wieder die Herzen der Studenten. Wiederentdeckt hat ihn eigentlich der Dandy, der mit dem boogie-Tritt und dem Kaugummi auf den Lippen. Aber er verstand den alten Herrn nicht. Er tändelte nur mit ihm, wie mit allem. Er hatte keine Ahnung von dessen vielfältigen Begabungen. Denn die hat er. Voila: Für den feuchten Alltag erfunden, hat er zunächst den Zweck, Wasser und sonstige Flüssigkeiten, die nicht selten aus offenen Fenstern kommen, von dem oberen Teil des Körpers, insbesondere dem Kopf fernzuhalten, damit nicht etwa die wertvolle Substanz des letzteren oder die mühsam gepflegte Frisur aufweicht. In seiner ganzen aufgespannten Schwärze sieht er so unendlich traurig drein, daß man meint, er hat Mitleid mit unserem verpfuschten Wochenendausflug. Zum anderen habe ich in solchen überdachten Augenblicken wieder das beruhigende Gefühl, doch noch mein eigener Schirmherr zu sein.

Bei trockenem Wetter ist er in seiner Verwendung geradezu ein Verwandlungskünstler. Beim rüstigen Ausschreiten marschiert er immer voran, Wegbereiter der ganzen gehfaulen Epoche. Trifft man Leute, so kann man ganz vortrefflich auf sie zeigen, wenn sie gemeint sind, ohne den unhöflichen Zeigefinger zu benutzen.

Dann kann man mit einem Regenschirm auch in Dingen herumstochern, wo man sich ansonsten die Finger dreckig macht. Sehr oft bedeutet er die „Stütze der Gesellschaft“. Gestützt auf ihn kann man sich in unserer photographierfreudigen Zeit „einmal anders“ aufnehmen lassen. Take a picture! Die Rundung des Griffes übrigens ist genau für einen Menschenhals bemessen, so daß man ferngestellte Personen, die man gern in der Nähe hätte, mühelos heranziehen kann. Während eines Spazierganges bei schönem Wetter gibt es noch zwei Arten, ihn zu tragen: Einmal unter 30° und unter den Arm geklemmt, Spitze hinten oben, linke Hand am linken Griff. Sieht besonders flott aus! Zum anderen: Arm angewinkelt, Schirm übers Handgelenk gehängt, gibt das angenehme Gefühl, in Begleitung zu sein.

Alle diese Vorzüge haben die Schirmträger offenbar erkannt. Sie tragen ihn unbeirrt und mit Anstand, selbst auf die Gefahr hin, in den Geruch des Spießbürgers und der Unsportlichkeit zu kommen.

Das modische Parapluie steht uns nicht schlecht, vielleicht sogar besser als ein Korperationssäbel.

Emil

Fortsetzung von Seite 1

unseres Landes das Vertrauen zu entziehen und ihm die öffentliche Meinung zu entfremden. Dabei wird zwischen Regierung und Opposition nicht unterschieden; es wäre eine gefährliche Illusion, zu glauben, daß die Männer des Sowjetsektors, die uns auf die Schulter zu klopfen versuchen, eine sozialdemokratische Regierung in Bonn lieber sehen würden als die jetzige. Sie würden vermutlich auch keinen Grund dazu haben, denn Wiedervereinigung heißt ja in allen Fällen freie Verbindung der beiden künstlich getrennten Volkshälften und nicht Amalgamierung ihrer Führungsschichten und Machtgruppen.

Auf den ersten Blick gewinnt man den Eindruck, daß der Versuch der DDR, die politische Stabilität in der Bundesrepublik auf dem Umwege über die Kultur anzugreifen, eine pure Kriegslist sei, hinter der sich eine zynische Verachtung des Geistes verberge. So einfach liegen die Dinge indessen nicht. In der Sowjetunion werden für die „Kultur“ viel öffentliche Gelder ausgegeben, die Intellektuellen, die der Partei genehm sind und ihr verwendbar erscheinen, genießen ausgezeichnete Lebensbedingungen. Die Altistin Margarete Klose und der Bariton Josef Hartmann, die sich an die „Staatsoper“ im Ostsektor Berlins haben engagieren lassen, sind dem Sog so glänzender materieller Bedingungen gefolgt, wie sie der Westen nicht bieten kann. Schriftsteller, die hinübergezogen werden sollen, werden Auflagen garantiert, auf die sie in unserem Bereich nicht rechnen können. Es besteht bei den Machthabern der Sowjetzone das eindeutige Bedürfnis, sich mit Hilfe des Geistes vor den Augen der Welt zu rehabilitieren und den Geruch des fälschenden Machiavellismus loszuwerden. Vor Hilde Benjamin steht groß und breit Johannes R. Becher und wirbt bei uns um Nachsicht für die einstweiligen Mängel seines Staatswesens: „Wie kann es möglich sein, daß dieser Staat nach so kurzer Zeit fehlerfrei ist?“

Es liegt diesen Leuten völlig fern, den Geist zu verachten, im Gegenteil, sie beziehen sich an allen Ecken und Enden auf ihn, um in bessere Gesellschaft zu kommen. Sie tun etwas viel Schlimmeres, sie mißbrauchen ihn, denn sie können ihn bei ihrer Beweisführung nicht entbehren. Sie wollen etwas beweisen, zu dem ihnen ihre Politik keine Argumente liefern kann, nämlich, daß in ihrem Gemeinwesen Freiheit herrsche. So groß ist das Prestige der Freiheit! In Rußland läßt man sich auf Diskussionen über dies Thema nicht mehr ernsthaft ein, weil man es dort verstanden hat, dem Freiheitsbegriff auch ideologisch zu Leibe zu gehen. Aber von Pankow aus sieht sich die Sache anders an, weil Pankow in der anderen Hälfte Deutschlands liegt. Im Kampfe gegen die „Integrierung“ ist der Bezug auf die Freiheit unerlässlich: „Die könnt ihr auch bei uns haben, dazu braucht ihr euch nicht den Amerikanern zu verschreiben!“

Auf Schmugglerpfaden

Minister Becher und seine Trabanten hüten sich also sorgfältig, auf kulturellem Gebiete Mißgriffe zu begehen, die allzu schreiend sind. Gewiß sprechen sie nicht gern von ihren Universitäten und ihren Kunstanstalten, wohl ahnen sie, daß das Niveau ihrer bildenden Künste ständig sinkt, aber mit ihrer Literatur — so glauben sie — läßt sich noch etwas bewerkstelligen. Da gibt es Figuren, die auch uns nicht gleichgültig sind und den Anschein erwecken, als ob dort drüben die Tradition noch nicht abgerissen sei. Hätten sie diese ungeschickte Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ nicht, die in ihrem Übereifer immer wieder alles verdirbt, so würde es ihnen vielleicht gelingen, im Westen einigen Zweifel zu säen und die schwankenden Figuren glauben zu machen, daß der Osten geistfreudlich, tolerant und voll Nachsicht für das Künstlervölkchen sei. „Becher stellt sich!“ heißt es in westdeutschen Zeitungen, wenn dieser Mann, seinen besten Autor unter dem Arm, in einer Weinstube des Westsektors erscheint und Fragen entgegennimmt. Wem stellt er sich? Wollen wir ernsthaft mit ihm diskutieren und dabei den Beweis antreten, daß die Regierung, der er angehört, schlecht ist und von der Bevölkerung als Tyrannei empfunden wird? Am Ende wird er — im Bereich der Weinstube — alles zugeben und gleich bei uns bleiben wollen? So einfach liegen die Dinge denn doch nicht. Es handelt sich um einen Machtkampf, um die Auseinandersetzung mit einer Welt, die von Vernichtungsabsichten beseelt ist und mit uns keine Gnade haben wird. Wer ist es, mit dem man „ins Gespräch kommen“ oder „ein gutes Gespräch haben

will“? Sicher nicht mit Leuten, die ihren politischen Kopf oben behalten haben, sondern mit denen, deren Sinn das fruchtbare Dilemma der deutschen Wiedervereinigung nicht mehr zu bewältigen vermag. Das Problem der Sowjetzone ist unteilbar, wir wollen uns nicht mit einem ehemaligen Parteilyriker im Ministerrang auseinandersetzen, sondern mit Herrn Ulbricht. Zwischen hüben und drüben stellten sich keine kulturellen, sondern nur politische Fragen.

Niemand weiß das besser, als die Funktionäre, die von drüben kommen und das „gute Gespräch“ suchen. Sie machen Politik, nichts weiter. Sie tasten die Mauern auf brüchige Stellen ab und setzen dort ihre Werkzeuge an. Auf dem Schleichweg der Kultur dringen sie in unsere Bezirke ein, um — auf gut deutsch — die psychologischen Grundlagen der bundesdeutschen Außenpolitik zu erschüttern und die Einfügung der Bundesrepublik in die westliche Welt zu erschweren. Das alles hat mit Kultur überhaupt nichts zu tun, sondern steht im Dienst einer durchdachten Propagandaaktion, der man sehr wohl widerstehen kann, mag man die freie Fühlung mit den Deutschen in der Sowjetzone noch so stürmisch wünschen. Der Geist wehet, wo er will, aber nur soweit er wirklich Geist und nicht verkleideter Dienst an der Politik ist. Täglich fallen uns die Briefe und Drucksachen in den Kasten, in denen uns gepredigt wird, daß die Sowjetunion und die DDR nichts weiter als Frieden wollen. Oft sind die Absender unkenntlich, oft fingiert, aber immer sind die Botschaften milde und versuchen, sich unscheinbar zu machen. Wir wissen schon, was gemeint ist. Freilich sind wir verletzbarer als jene, denn wie durchsichtig und verlogen der Appell zum Frieden oder die Einladung zum Gespräch auch sein mag, wir vernehmen sie doch immer in der heimlichen oft sogar unbewußten Hoffnung, es möge sich schließlich doch daraus eine Möglichkeit ergeben, mit unseren Landsleuten durch den Eisernen Vorhang hindurch wirklich zu sprechen.

Die Becher, Bloch, Brecht, Seghers, Bredel und Huchel sind nicht das deutsche Volk der Sowjetzone; sie bilden auch keinen Weg zu ihm: ihr Auftrag lautet im Gegenteil, den Vorhang dichter zu machen, falls sich zeigen sollte, daß er nicht weiter nach Westen verlegt werden kann. Ich denke, unser Standpunkt ist klar: Brecht ist ein großer Dichter (Becher ist es freilich längst nicht mehr), Ernst Bloch ist ein höchst interessanter Philosoph, Anna Seghers ist eine bedeutende Erzählerin — aber zwischen Westen und Osten stellen sich noch auf lange, lange Zeit hinaus keine literarischen Probleme. Zwischen ihnen und uns gibt es nur Politik. Und wenn wir schon mit unseren Landsleuten in der Sowjetzone nicht zusammenkommen dürfen, um uns gegenseitig unser Herz auszuschütten, dann wollen wir wenigstens den echten Machthabern, den Ulbricht und Genossen, gegenüberzutreten und nicht ihren literarischen Werkzeugen, die das ganze Leid in Literatur auflösen.

Der Teufel hole sie...

Der Kalte Krieg dauert an, auch wenn er ab zu auf kulturelle Schmugglerpfade verlegt wird. Bei dieser Art von Kriegführung werden unsere Schwächen schneller und deutlicher sichtbar als die der anderen Seite. Die Ausübung der persönlichen Freiheit läßt den ganzen Menschen hervortreten — aber es ist ein Mensch! Seine Launenhaftigkeit, sein Geltungsbedürfnis und seine Rankünen wandeln als groteske Schlagschatten mit ihm über die Bühne der Zeit. Er hat schlechte Nerven und sehr viele Bedürfnisse, und da er frei ist, spricht er unaufhörlich davon. Sexualnot, Lebensangst und sozialer Neid schlagen ihm schier die Seele aus dem Leib, er bedauert sich, er stellt sich an die Klagemauer der öffentlichen Meinung und jault, was das Zeug hält. Aber er ist nicht stumm, und indem er von seiner Freiheit einen willkürlichen Gebrauch macht, bezeugt er, daß er sie hat. Der Mensch der westlichen Welt entblößt sich oft in einem peinlichen Grade. „So genau wollen wir es ja gar nicht wissen,“ lautete einst eine Berliner Redensart. Er entblößt sich, aber er wird sichtbar. Den Menschen hinter dem Eisernen Vorhang hingegen kann man überhaupt nicht gewahren. Man hört und sieht nichts von ihm, und doch ist er da, er lebt und arbeitet, und sein Gemüt ist nicht kränker als das unsere. Der Teufel hole die ganze Literatur, die uns die Aussicht auf den Menschen versperrt und uns glauben machen will, man könne Gespräche auf der Grundlage menschlichen Verstummens führen.

(Veröffentlicht in der „Gegenwart“)

Brief aus Boston

Unser früheres Redaktionsmitglied Nick J. Biber, der fünf Semester an der Technischen Hochschule Darmstadt Bauingenieurwesen studierte, ging im Herbst vorigen Jahres nach den U.S.A., um dort sein Studium zu vollenden. Er schreibt uns:

Im großen und ganzen gefällt es mir hier. Jedenfalls, was das Studium betrifft. Das amerikanische System hat mich überzeugt, wenn auch vieles andere einen weitaus ungünstigeren Eindruck auf mich gemacht hat. Die akademische Freiheit ist endgültig hin. Kein schlafen mehr bis 10 Uhr! In meinem ganzen Leben habe ich noch nicht so geschuftet wie hier. Seit 4 Monaten war ich in keinem Kino mehr, meinen Whisky- und Bierverbrauch habe ich fast komplett eingestellt. Das aber hauptsächlich aus direkteren Gründen. Meine Weihnachtsexkursion hat mich leicht ins Rote gebracht. Ich habe aber, Gott sei Dank, hier die Möglichkeit, während des Studiums etwas zu verdienen und lebe momentan fast gänzlich davon. Ich verdiene 1 Dollar pro Stunde und bin an einem von den vielen Research-Projects hier angestellt. Die Arbeit ist interessant und gibt mir außerdem viel Erfahrung für meine Diplomarbeit im nächsten Jahr. Hauptsächlich, und das wird die Elektroteile interessieren, haben wir uns mit einem glorifizierten Oscillographen, genannt Soniscope, herum und versuchen, das Ungetüm zur Betonprüfung zu verwenden. Das Prinzip ist folgendes: Ein elektrischer Impuls wird mittels Rochelle-Salz Kristallen in eine mechanische Welle verwandelt, die durch den Beton gejagt und wieder aufgefangen wird. Der Vergleich beider Signale ergibt den Zeitunterschied und so mit der Dicke des Betons die Geschwindigkeit des Signals. Die verschiedenen Geschwindigkeiten lassen dann, so hofft man, auf die Qualität des Betons schließen. Risse und Hohlräume z. B. verzögern das Signal. Ob Soniscope oder nicht, mir ist der monatliche Scheck bei weitem mehr wert. Eines möchte ich aber sagen: Der Ingenieur ist hier höher eingeschätzt als bei uns, jedenfalls gehaltsmäßig. Das erscheint schon in den Möglichkeiten für Ferienbeschäftigungen, wo viele Firmen hohe Gehälter für Studierende der höheren Semester bieten. Momentan ist hier ein großer „boom“ in der Elektroindustrie, mit einer ungeheuren Nachfrage nach Elektroingenieuren. Weiterhin ist die Aircraft-Industrie im Aufschwung, mit dem Resultat, daß viele Bauingenieure als Konstruktions- und Berechnungsexperten zu dieser Industrie umsiedeln. Dies kommt zum Teil durch die großen Regierungsbestellungen für neue Waffen, aber auch durch die Entwicklung der Airlines. Trotz allem glaube ich nicht, daß ich es mein ganzes Leben lang hier aushalten werde. Natürlich bin ich bis jetzt noch kaum weiter als Boston gekommen, aber es scheint mir trotzdem, daß die amerikanische Lebensart vieles unterdrückt durch die Kondensiertheit und die zu große Standardisierung der Gefühle. Aber ich glaube einen glücklichen Kompromiß zwischen unserer Lebensart und der amerikanischen gefunden zu haben.

Staatsbürgerliche Exkursion in die Schweiz

Führung durch das Gebäude des Schweizer Bundesrates in Bern; Kolloquium mit dem Schweizer Professor Ammon über die innere und äussere Politik der Schweiz; Besichtigung der architektonisch sehr schönen und mit allen Annehmlichkeiten der heutigen Technik ausgerüsteten Universität in Freiburg, des weitläufig und großzügig ausgestatteten Uno-Gebäudes (früher Sitz des Völkerbundes) sowie des Internationalen Arbeitsamtes in Genf (mit zahlreichen Einladungen zu Promotionen über Arbeitsrecht); ein sehr schöner alterwürdiger Dom in Lausanne; der Isenheimer Altar in seinen unvergleichlichen Farben und Motiven in Kolmar und zuletzt das Straßburger Münster (einschließlich der Predigt eines Jesuitenpaters): das war der offizielle Teil einer dreitägigen staatsbürgerkundlichen Exkursion, die etwa dreißig Studenten in Begleitung der Herren Professoren Arndt, Kogon und Schmieden mit der finanziellen Unterstützung des Rektors und der Freunde unserer Hochschule Anfang März in die Schweiz führte.

Der inoffizielle Teil sah etwa so aus: Eine interessante und sehr aufschlußreiche Unterhaltung über Land und Leute mit einem Schweizer Künstler bei einer Flasche Chateau Neuf du Pape in einer echt Berner Bar. Diese werden hier schon um 17.00 Uhr geöffnet und 23.00 Uhr wieder geschlossen und haben von einer Bar wirklich nur Name und die Theke. Daran anschließend ein nächtlicher Schaufensterbummel an nicht gerade sparsam beleuchteten Schaufenstern mit verlockenden Auslagen und fast durchweg guten Dekorationen. Nebenbei die intensive Inspektion sämtlicher im Berner Hauptbahnhof aufgestellten Automaten durch einen an den Folgen des Rotweingenusses etwas leidenden Kommilitonen mit dem Erfolg eines kostenlosen Täfelchens Schokolade und eines Bogens Briefpapier mit Umschlag. In Genf dann ebenfalls ein nächtlicher Spaziergang an herrlichen Schaufenstern vorbei und Besuch eines Kabarets, das mit seinem 1½ stündigen Programm dem Beinamen Genfs Klein-Paris alle Ehre machte. Am Tage mußten sich die Techniker natürlich den gerade stattfindenden Internationalen Autosalon mit seinen chrom- und lackspiegelnden Straßenkreuzern ansehen, bedauerlicherweise in einer viel zu knapp bemessenen Zeit. Besonders interessant war hier im Zuge der Remilitarisierung ein von Porsche hergestellter, dem Jeep durchaus ähnelnder Geländewagen für Landwirte und Jäger (!). Schließlich fand man in der nächsten Nacht in Neuchâtel einen Existenzialistenkeller, den man in Genf vergeblich gesucht hatte, allerdings von wenig existenzialistisch wirkenden, biedereren und viel limonadetrinkenden Schweizern bevölkert. Die Heimfahrt am nächsten Tage bot bei ungetrübtem Sonnenschein das schönste landschaftliche Erlebnis der Schweiz.

So war die Fahrt in die Schweiz wohl für alle Beteiligten ein Erlebnis, das sowohl der staatsbürgerlichen als auch der menschlichen Bildung

zugute kam, und es sei auch hier noch einmal der wiederholt ausgesprochene herzliche Dank an Rektor und Freunde der Hochschule für ihre Großzügigkeit abgestattet. Die Reiseleitung lag in den Händen von Herrn cand. ing. Eisenführ, dem für seine umsichtige und gründliche Vorbereitung und Durchführung der Reise volle Anerkennung gebührt. Man konnte sich freilich etwas weniger fahrplanmäßige Hast wünschen. Seitens der Redaktion muß diesem Bericht noch ein Schuß Bitterkeit hinzugefügt werden. Von einem unserer Professoren war angeregt worden, anstelle eines Berichtes in dieser Zeitung eine Umfrage bei allen Teilnehmern nach ihrem größten Eindruck auf dieser Fahrt zu veranstalten. Als wir auf der Heimfahrt aus Gründen der Höflichkeit diese Umfrage bei unseren Professoren beginnen wollten, mußten wir von zweien den Bescheid entgegennehmen, wir möchten in den nächsten Tagen einmal bei ihnen vorsprechen, da sie sich das erst überlegen müßten. Wir mußten uns daraufhin die Frage stellen, mit welcher inneren Berechtigung ein Hochschullehrer von seinen Examenkandidaten die Beantwortung wissenschaftlicher Fragen innerhalb von Minuten oder Stunden (bei einer Klausur) verlangt, wenn er selbst für die Beantwortung einer Frage nach dem persönlichen Eindruck einer Reise Tage benötigt. Jedenfalls war unsere Begeisterung daraufhin abgekühlt.

Lobenswerte Initiative

Wie aus einer Unterredung mit der Studentzeitung der Technischen Hochschule in Göteborg (Chalmers Tekniska Högskola) hervorging, hat die Hochschule die Genehmigung zur Errichtung eines Fernsehversuchsenders erhalten. Die technische Ausrüstung wurde bereits bei der Philips GmbH bestellt und man hofft, den Sender im Laufe des Sommers in Betrieb nehmen zu können. Die finanziellen Mittel sollen durch Sammlungen und Spenden zusammengebracht werden. Das Interesse an diesem Projekt ist in Studentenkreisen recht groß, so daß es an Mitarbeitern nicht fehlen dürfte. Das Programm wird in der Hauptsache aus Filmen bestehen, jedoch ist auch die Übernahme von Theaterstücken und Laiendarbietungen der Studenten geplant. Bemerkenswert ist, daß, wie beim schwedischen Rundfunk, auch im Fernsehprogramm keinerlei Reklamesendungen vorgesehen sind. Eventuelle Zuschüsse können von den Spendern wohl in den Zeitungen veröffentlicht und damit zur Werbung benutzt werden, doch soll ein diesbezüglicher Hinweis im Programm nicht möglich sein. Man kann diesen Sender, der übrigens der erste Fernsehsender in Schweden sein wird, wohl kaum als Studentensender bezeichnen, jedoch soll die technische Leitung und die Programmgestaltung in der Hauptsache von Studenten übernommen werden.

j. w.

CAMPINGARTIKEL · TENNISAUSTRUSTUNGEN · ALLES FÜR DEN WASSERSPORT



IHR SPORHTHAUS!

Ständige Camping-Ausstellung

MODISCHE SPORTKLEIDUNG · JAGDSPORTBEDARF · SAMTLICHE

Darmstadt

Ernst-Ludwig-Straße 11

Tel. 2194

SPORTGERÄTE



Jan entdeckt den Frühling

Wer nicht möbliert wohnt, kann wohl den Lenz fröhlich besingen! Jan aber wohnt möbliert und kann Zeit seines bewußten Junggesellenlebens nicht begreifen, daß Dichter, Schlager-Texter und „Bild“-Reporter in ihren geistigen Produkten zwischen März und Mai immer nur von schwellenden Knospen und schwelender Liebe, von bezaubernden Südwinden und mildem Mädchenlächeln berichten. Ob sie wohl noch nie unter Frühjahrsschnupfen, Frühjahrsmüdigkeit, schlecht geheizten Zimmern und **Großreinemachen** gelitten haben? Letzteres ist übrigens das Stichwort zu einer neuen Geschichte über Jan.

Die Geschichte beginnt, wie alle Lenz-Geschichten nicht beginnen, mit einem fürchterlichen Krach.

Wie konnte Jan aber auch das Fenster in der Nacht offen lassen! Wenigstens war es dieses Mal nicht die fürsorgliche Frau Schoyer, sondern ein lauer Windhauch, der den Fensterflügel wieder sanft geschlossen hatte. Wohl gemerkt: geschlossen, aber nicht verriegelt. Die Folge am nächsten Morgen: Jan wurde aus seinem ausgedehnten Morgenschlummer mit einer zünftigen kalten Dusche geweckt! Frau Schoyer hatte nämlich im Rahmen des ausgedehnten Hausputzes sich auch Jan's Fenster — von außen — angenommen, wie eben Fenster im Erdgeschoß gereinigt werden, ein Eimer voll Prilwasser, ein eleganter Schwung. . . nun war Jan wach, über alle Maßen früh wach und seine Zeichnung, die Mühsal von vierzehn Tagen, völlig verdorben. Doch Jan ist, obzwar ein geistiger Normalverbraucher, (Goethe, Gershwin, Graham Greene) eine Art von Philosoph. Denn allein der Besuch von Oskar genügte, wieder sein geistiges Gleichgewicht herzustellen. Dabei ist zu bemerken, daß Oskar zwar ein alter und guter Freund von Jan, jedoch kein menschliches Wesen ist. Von Beruf ist Oskar Regenwurmzieher in Frau Schoyers Garten, der Gattung nach eine Amsel, dem Geschlechte nach ein Männchen. Letzteres hat Jan jedoch bloß aus der Tatsache gefolgert, daß Oskar ihm sehr gern aus der Hand frißt. Der Besuch von Oskar erinnert Jan

wieder daran, daß der Frühling eigentlich nun de facto eingetroffen wäre und ihm fällt ein Vers ein, weißgottwoher:

Heut hat der Wind mir zugetragen,
obwohl noch rau und kalt,
von fern das erste Amselschlagen,
den Frühling in Gestalt!

Was soll Jan aber mit solch einem Frühlingsalltagsmorgen anfangen? Hinausfahren vor die Stadt? Was gibt es da schon: Für den Fremdenverkehr voreilig aufgeblühte Mandelbäumchen, die in ihrer leichten rosa Wäsche vor dem Nordwind zittern, halbgrüne Felder, die wie schlecht rasiert aussehen, morastige Wege. . . doch mittlerweile befindet sich Jan doch in der Stadt. Drei Rentner frieren auf einer vorzeitig hingestellten Parkbank, eine Frau im Wintermantel schiebt Kinderwagen, ein paar Rotzungen spielen Kreisel, es scheint das einzige Frühlingsymbol weit und breit zu sein.

Ein Reisebüro lockt mit tiefblau behimmelten Prospekten zum Primavera in Sizilien. Allerdings, das wäre jetzt etwas, unter einem Orangenbaum so in das azurine Mittelmeer hinein-zudösen, dolce far niente. . .

Da ruft plötzlich eine Stimme hinter Jan: „Verzeihung, können Sie beide mir vielleicht sagen, wie ich am besten zum „Hotel Rose“ komme?“ Jan dreht sich nach rechts um. Dort steht eine grau melierte, sympathische ältere Dame — aber wieso sagt sie „Sie beide“? Jan dreht sich nach links um und begreift wirklich nicht mehr, wie er vor lauter trüben Gedanken so etwas übersehen konnte: Dort steht nämlich die entzückendste Kreuzung zwischen Backfisch und junger Dame und sieht in ihrem pastellblauen Mantel aus wie der leibhaftige Frühling. Der Frühling lächelt allerdings in diesem Augenblick die sympathische, ältere Dame ebenso verdutzt an, wie Jan den Frühling verdutzt anlächelt. Doch in diesem Augenblick beginnen die beiden

auch schon, wie auf einen Startschuß hin, die Richtung zu erklären. Aber was kommt dabei heraus, wenn sich zwei Menschen um einen dritten bemühen? Immerhin scheint die grau melierte Dame trotzdem noch anzunehmen, daß Jan mit dem „Frühling“ zusammengehört. Jan hat den rettenden Einfall: „Am besten führen wir Sie beide selber dorthin, nicht wahr? Ist ja nicht weit, bloß ein bißchen kompliziert zu finden!“ Das „Nicht wahr“ stößt auf einen Blick voll gesunder Skepsis in den rabenschwarzen Augen des „Frühlings“, allerdings auf keinen laut geäußerten Widerspruch.

Und schon befindet sich der Geleitzug in Bewegung und die Dame versucht, ihre Dankbarkeit durch eine muntere Geschwätzigkeit auszudrücken. Sie wolle ihren Urlaub hier verbringen und sie hätte das Frühjahr deswegen ausgewählt, weil sie sich an der Obstbaumblüte nicht satt sehen könne und die milde Luft ihrem Rheuma so gut tue.

Wenn die von Jan's Ärger mit dieser Jahreszeit gewußt hätte!

Wahrscheinlich denkt er allerdings nicht mehr im mindesten an die unangenehme Ouvertüre des Morgens, denn er bemüht sich ständig, hinter dem Rücken der sympathischen, grau melierten Dame einige Details von Fräulein Frühling zu erhaschen. Sie strahlt die gesunde Frische und den jugendlichen Charme ihrer vielleicht achtzehn Lenze aus.

Wie gut, daß das Opfer mit echt berlinerischer Gesprächigkeit den beiden keine Zeit für ver-räterische Fragen läßt — und gottseidank, da ist die „Rose“! Großes Dankeschön, Händeschütteln, die beiden jungen Leute möchten sie doch einmal in Berlin besuchen und ob sie denn schon etwas Schönes vorhätten für diesen bezaubernden Frühlingstag?

Was dann geschah? Haltet Jan bitte nicht für einen ausgemachten Trottel! Er hatte ja den „Frühling“ gefunden! Sta.

20 Jahre pädagogische Erfolge auf dem Tanzparkett

In diesen Tagen feierte die Tanzschule Stroh in Darmstadt das 20-jährige Berufsjubiläum ihres Leiters, Herrn Ardie Stroh: Aus den kleinsten Anfängen heraus entwickelte sich dieses Unternehmen zu dem heutigen hohen Stand und ist seit Jahren ein bedeutendes Glied des Darmstädter Gesellschaftslebens.

Die langjährige, erst 1950 beendete Kriegsgefangenschaft von Herrn Stroh, und der damit verbundene Neuaufbau der Schule brachten durch den ständig steigenden Zuspruch erforderliche räumliche Veränderungen mit sich. Das neue Schulheim im Zentrum der Stadt (erbaut 1953) entspricht mit seiner Geräumigkeit und seinem Komfort allen modernen Ansprüchen. Können und Leistung sowie unermüdeliches Be-

mühen um jeden einzelnen Schüler, schufen den Erfolg und Stand des heutigen Institutes. Hier sei erwähnt, daß der Unterricht stets persönlich durch das Ehepaar Stroh erteilt wird, dessen 20-jährige pädagogische und turnier-tänzerische Tätigkeit und Erfahrung, verbunden mit der eigenen Freude am Beruf die Gewähr für die Geltung des Unternehmens geben.

Die Liste der Erfolge auf z. T. internationalen Tanzturnieren seit 1952 nennt 36 erste, 25 zweite und 26 dritte Plätze. U. a. bildete die Schule mehrere hessische Meister heran.

Wir wünschen dem Institut, das auch bei vielen Studenten regen Zuspruch findet, zum Jubiläum und weiterhin viel Glück und Erfolg.



TANZSCHULE STROH

20 JAHRE



Schule für gepflegten Gesellschaftstanz und gesellschaftliche Erziehung

Darmstadt · Friedrichstraße 12 · Ruf 2273

Eine Nachricht

von Peter Bamm

Beim Angeln am Landwehrkanal des Lebens ist ein Adverbium am Haken hängen geblieben. Dieses Adverbium nötigt uns, uns endlich einmal mit dieser bescheidenen Sorte von Wörtern zu befassen. Dabei werden wir entdecken, daß die Adverbien, ohne viel Aufhebens zu machen, einen beträchtlichen Teil unserer Welt besetzt haben. Das haben sie so geschickt gemacht, daß wir nicht das geringste davon bemerkt haben. Man würde sich daher kein bißchen wundern, wenn die Adverbien Feminae wären von der Art der Hausdamen oder Privatsekretärinnen. Tatsächlich ist das Adverbium ein ebenso unverbindliches Neutrum wie das Mädchen. Nur die Art, wie sie beide die Verben verbindlich machen, ist eben durchaus nicht unverbindlich.

Das Adverbium an unserer Angel fand sich in folgender Nachricht aus aller Welt:

„Ein plötzlich irrsinnig gewordener Mann hob in Saloniki (Griechenland) sein gesamtes Bankkonto von 25 000 Drachmen ab und verteilte es an einer Straßenecke. Passanten und Straßenjungen rissen sich um das Geld, bis die Polizei dem Treiben ein Ende machte“.

angefangen. Wir sind nur nicht imstande, die Folgerichtigkeit einer Entwicklung zu sehen, deren Beweggründe wir nicht kennen. Das Verhalten der Passanten steht zu dem der Straßenjungen in einem scharfen moralischen Gegensatz, obgleich sie sich beide um das Geld rissen. Es ist sicher das gute Recht von Straßenjungen, herumzulungern und sich etwas in den Schoß fallen zu lassen, und sei es das Glück. Es läßt sich also nicht das geringste gegen die Straßenjungen sagen, daß sie das, was ihnen geboten wurde, ergriffen. Schließlich warten sie ja immer auf irgendetwas, was unvermutet ihnen zufällt, einen Zigarettenstummel, eine Orange, eine Backpfeife, einen Dukaten. Sie leben, um das Unerwartete als ein Geschenk der Götter hinzunehmen. Nicht so die Passanten! Jeder von ihnen ist ein ordentlicher Mensch, der von irgendwoher kommt und irgendwohin geht. Jeder von ihnen lebt dem Grundsatz, daß eine Krähe die andere wasche und jeder Arbeiter die Hälfte seines Lohnes wert sei. Jeder Passant, der sich ins Gewühl der Straßenjungen stürzt, irrt um des schnöden Mammons willen vom Wege ab.



Wir haben es hier mit einem wahren Meisterwerk einer Nachricht zu tun. Aus dieser Nachricht auch nur eine Anekdote zu machen, hieße, sich einer unziemlichen Breite bemühen. Man könnte darüber eine Abhandlung in sieben Hauptabschnitten mit dreiundzwanzig Kapiteln schreiben. Das Vollkommene ist unbegrenzt kommentierfähig. Das kann man am Corpus Juris Romanum sehen, das an Klarheit vollkommen, oder an der griechischen Architektur, die an Schönheit vollkommen, oder an Shakespeare, der an Tiefe vollkommen ist. An jede Vollkommenheit schließt der Kommentar sich an, weil ja nichts auf Erden vollkommen sein kann. Es beruhigt uns, daß es 25 000 Drachmen sind und nicht 250 000. 25 000 Drachmen fangen gerade erst an, so etwas wie ein Vermögen zu sein. 250 000 Drachmen ließen sich vermutlich auch nicht verteilen, ehe die Polizei dem Treiben ein Ende macht.

Daß der Mann „plötzlich“ irrsinnig geworden sein soll, das natürlich nahmen wir nur mit Zurückhaltung entgegen. Es kann sehr wohl sein, daß der Prozeß, dessen dramatisches Ende wir miterleben, sich in vielen Jahren langsam entwickelt hat. Vielleicht hat das, was bei der fünfundzwanzigtausendsten Drachme zum Ausbruch kam, mit der ersten Drachme schon

Keiner der Straßenjungen kommt nur einen Augenblick auf den Gedanken, darüber nachzudenken, was den Mann veranlaßt haben könnte, sein Geld zu nehmen, und unter die Leute zu verteilen. Jeder der Passanten ist im Augenblick, da er die Situation erfaßt, der Überzeugung, daß es sich um einen plötzlich irrsinnig Gewordenen handelt. Im selben Augenblick schon ist er bereit, in schäbiger Weise die Situation auszunutzen.

Es wäre nunmehr an der Zeit, daß wir anfangen, darüber nachzudenken, was wohl den Mann veranlaßt haben kann, also seinem Vermögen Ziel und Ende zu setzen. Doch kann ich es mir nicht versagen, vorher noch auf eine Feinheit in dieser Nachricht hinzuweisen, die entdeckt und aufgezeigt zu haben mir, wie ich hoffe, den Ruf eines vollkommenen Kommentators einbringen wird. Der Mann, der da angeblich plötzlich irrsinnig geworden, wählte, um sein Geld zu verteilen, nicht die Straße schlechthin, sondern eine Straßenecke. Kein Dichter könnte sich die Szenerie wirkungsvoller ausdenken. Wie der leichte Wind um die Ecke streicht, wie ein Hundertdrachmenschein auf einen Balkon hinaufweht, um einem glutäugigen Kind des Südens die Erfüllung eines Traumes zu bringen, wie „von allen Seiten“ die

Bitte

besuchen Sie uns in unserem Ausstellungsraum wir zeigen Ihnen gern und unverbindlich moderne

ELEKTRO-GERÄTE

die Ihnen das Leben erleichtern

HESSISCHE ELEKTRIZITÄTS AG

Gier herbeistürzt, und wie schließlich der Schauplatz nach diesem unwahrscheinlichen Vorgang sich entleert, dieser ganze Ablauf wird mit einer wahrhaft poetischen Prägnanz durch die Ecke vor unserm Auge heraufbeschworen.

Nun aber ist alles vorbei. Die Straßenjungen eilen glücklich mit ihrer Beute davon. Die Passanten drücken sich hastig ins Gewühl, Krähnblicke voll schlechten Gewissens verstohlen um sich werfend. Der Mann sitzt auf der Polizeiwache und ist glücklich. Er hat die Absicht gehabt, sein Geld loszuwerden. Das ist ihm gelungen. Ein Psychiater wird ihn begutachten. Natürlich wird der Psychiater zu dem Ergebnis kommen, welches der Shakespeare der Nachricht aus aller Welt durch das bescheidene Adverbium irrsinnig schon vorweggenommen hatte, ehe wir überhaupt etwas bemerkt haben. Aber wie wäre es, wenn man solche Leute nicht dem Psychiater, sondern dem Philosophen zur Begutachtung vorführte. Der Philosoph würde bei diesem Mann vermutlich tiefe Einsichten in das Wesen des Geldes entdecken.



Die Nachricht würde dann nur um ein bescheidenes Adverbium anders aussehen. Wie sehr möchte man sich wünschen, in einer Welt zu leben, in der diese Nachricht lautete:

„Ein plötzlich einsichtig gewordener Mann... hob sein gesamtes Bankkonto... ab und verteilte es an einer Straßenecke...“

NEUE BÜCHER

Schmunzelbücher



In dem jungen Verlag Bärmeier & Nickel, Frankfurt/Main sind vor kurzer Zeit in der Reihe „Vor der Sintflut“ drei Karikaturbändchen erschienen:

Kultur von der Stange, gezeichnet von Ernst Heidemann. Vorwort von Walter Foitzick.

Disziplin ist alles, von Kurt Halbritter. Kommentiert von Werner Finck.

Ein Hund wie du und ich, von Hans Traxler (Trix), Einleitung von Hans Reimann. Preis je Band DM 4,80.

„Kultur von der Stange“ sind Zeichnungen zur Zeit. Auf 96 Seiten entwirft Heidemann mit der Zeichenfeder eine spritzig-geistvolle Parodie unserer „Kulturepoche“. Schwächen und Auswüchse auf vielen Gebieten des menschlichen Zusammenlebens werden da in einer herzerfrischenden Art karikiert:

Die Kultur des Abendlandes in dem Laokoon, der als Tankstelle dient; der Fremdenverkehr durch den bajuvarischen „Dolmetsch“, der auch „Preissisch“ spricht; die zunehmende Motorisierung durch die Mumie des letzten Fußgängers; der moderne Verbindungsstudent mit dem Bild der Marilyn Monroe auf der Innenseite seines Humpendeckels; die Anonymität der Sonnenbrille; Glücksspiel und Tanzekstase, Illustrierenglück, politisches Ränkespiel und schließlich

auf der Kehrichtschaufel die Überreste des Homo saeculi atomici.

Alles in allem: Gesellschaftskritik, satirisch und humorvoll von einem Köhner des Zeichenstiftes serviert.

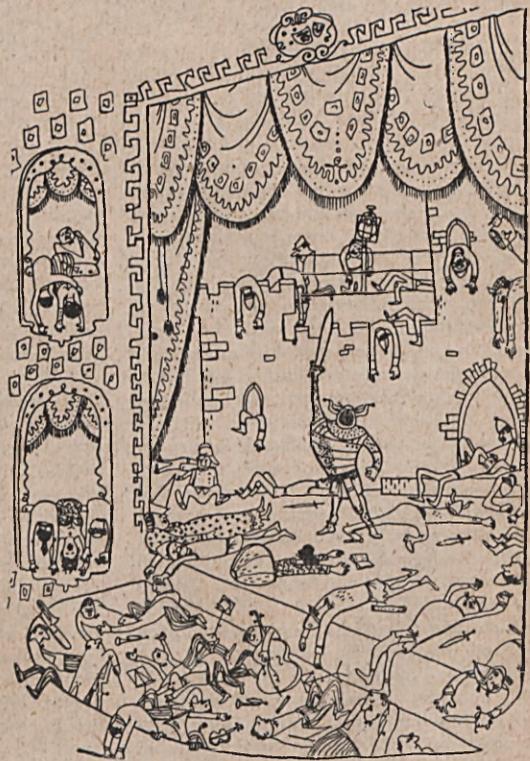
„Disziplin ist alles“ zeigt drastisch, wie es bei einer zukünftigen deutschen Wehrmacht nicht sein soll. Dieser „Selbstverteidigungsbeitrag des letzten Zivilisten“ karikiert alle Übel, denen die Rekruten, diese traurigen Kasernenhofsäcke, einmal ausgesetzt waren und nicht wieder ausgesetzt sein möchten.

„Na, dann wollen wir aus Ihnen mal anständige Menschen machen!“ „Kaffeeholer raustreten!“ „Ein Lied... Drei... Vier!“ oder „Zurück... Marsch, Maarsch!“ klingt vielen noch in den Ohren. Die wohl gelungenen Zeichnungen hierzu lassen uns nicht nur lachen, sie sind zugleich eine Mahnung, die Werner Finck im Vorwort so deutlich ausspricht: „Ich rufe Euch zu: Rührt Euch! !!! Sonst werdet Ihr sehr bald „Wegtreten“.“

„Ein Hund wie Du und ich...“ Nero heißt er, ist glatt rasiert und fast kein Hund mehr. Eher wie ein Mensch, mit seinen Einfällen, Empfindungen und Dummheiten. Ein Bilderbuch mit 58 Zeichnungen ohne tierischen Ernst, humorvoll skizziert, im Thema aber nicht so ansprechend wie die beiden anderen Bändchen.



Der Würdenträger



Große Oper

(Aus „Kultur von der Stange“)



„MANNEN, WENN ICH EUCH IN DIE AUGEN SEHE - DARU WISST ICH, DASS EUERE BEWÜSTSEIN KEINE GRENZEN LERNTE!“



DAS GIBT DIE M.K.L.

Aus „Disziplin ist alles“

Moderne Lyrik

Ezra Pound, Dichtung und Prosa. Arche Verlag, Zürich, 155 S. DM 9,50, Gzl.

Marianne Moore, Gedichte. Limes Verlag, Wiesbaden. 107 S. DM 7,50, Geb.

Guillaume Apollinaire, Dichtungen. Limes Verlag, Wiesbaden. 183 S. DM 8,50, Kart.

„Ergriffenes Dasein“. Deutsche Lyrik 1900—1950. Verlag Langewiesche-Brandt. 319 S. DM 9,80 Gzl.

Hier zeigen sich Symptome einer Zeit, die nicht mehr anthropozentrisch sich strukturiert weiß. Ihr öffnen sich durch Kernspaltung und moderne Astronomie Unendlichkeiten in Richtung Mikro- und Makrokosmos. Gleichzeitig damit nähern sich einander bislang getrennte Räume und Zeiten: durch moderne Verkehrsmittel, die vorher entfernt empfundene Kontinente verleimen; durch Entdeckung und Erschließung isoliert und unbekannt gewesener Kulturkreise und ihrer Äußerungen (Plastik der Primitiven); durch Erkenntnisse der Tiefenpsychologie, die ein Nebeneinander von Gegenwärtigem und Vergangenem im Unbewußten aufweisen. All dies ergibt eine Fülle revolutionierender Wirklichkeitsaspekte, die das lyrische Ich — so es ihnen sich stellt — künstlerisch zu bewältigen trachtet. Die Begegnung des schöpferischen Subjekts des Dichters mit dem Objekt „Welt“, worauf die Gestaltung des poetischen Kunstwerks basiert, verändert sich zwangsläufig mit der Veränderung des Objekts. Dessen Äußerungsweisen sind meist divergierendster Art, was in der Sprache des Gedichts sich niederschlägt. Da finden sich neben Slang und Jargon wissenschaftliche Termini und lyrische Zitate. Die Vielfältigkeit der Aktion außerhalb des Ich und seiner Reaktion darauf zu implizieren, zu einem Ganzen zu gestalten, muß den Regeln einer Poetik folgen, die von der bis dato gehalten beträchtlich abweicht.

Von den oben angeführten Exponenten der zeitgenössischen Lyrik (ergänzend zu nennen wären

noch Bann, Garcia Lorca und Eliot) läßt sich sagen, daß die *implicatio*, die das Divergierende einbegreifende Gestaltung, weitgehend gelang. Ezra Pound (geb. 1885), der amerikanische Lyriker, dessen Werk wohl alle Züge aufweist, die moderne Lyrik prägen, formuliert die Erfahrung von Simultanität und Gleichräumigkeit so: „Morgen bricht über Jerusalem an, indes Mitternacht noch die Säulen des Herkules verhängt. Alle Zeitalter sind gegenwärtig... die wirkliche Zeit ist unabhängig von der scheinbaren und viele Tote sind Zeitgenossen unsrer Enkel.“ Seine Gedichte integrieren Anregungen aus nahezu allen Kulturkreisen (antike, provençalische, chinesische, afrikanische u. a.) bald kondensiert zu lyrischen Kleinstgebilden nach Art chinesischer Idiogramme, ein aktives Geschehen ins Bild bannend — doch alles verarbeitet und persönlich gestaltet. Marianne Moore (geb. 1887) steht den Gestaltungsweisen der Imagisten nahe, die T. S. Eliot vor allem definiert mit der Tendenz „besondere Konzentration auf etwas Visuelles (*imago*) herbeizuführen und eine sich ausdehnende Folge konzentrischer Gefühle auszulösen.“ Bei ihr verbinden sich weitgespannte Assoziationsketten, meist von einem optischen Ausgangspunkt sich herleitend, mit einer extravaganten, doch zwingenden metrischen und klanglichen Delikatesse. Guillaume Apollinaires (1880—1918), des großen Anregers moderner französischer Lyrik und Kunst (Kubismus), Oeuvre zeigt Gemeinsamkeiten mit den beiden obigen angelsächsischen Dichtern, doch unabhängig von ihnen: Abkehr von der „alten diskursiven Poesie“, assoziative statt logische Fügungen, Bündelungen von mehreren Geschehnisabläufen in Gleichzeitigkeit. Als einer der Vorfahren des poetischen und malerischen Surrealismus zerbricht er gewohnte Zusammenhänge und Ordnungen, setzt an ihre Stelle die Montage von Dingen aus verschiedenen Wirklichkeitsbereichen.

Diese aus Raummangel recht kargen charakterisierenden Hinweise mögen als Anregungen zu eigener Beschäftigung mit heutiger Lyrik betrachtet werden. Dem akademischen Zeitgenossen, der gar zu gern über Vermassung klagt, bieten sich hier reiche Möglichkeiten zu sehr individuellen, intimen geistigen Erlebnissen. Erfreulich wär's, wenn die deutschen Studenten ein wenig mehr Interesse an Literatur von Niveau zeigten, wie dies in Frankreich der Fall ist. Zu den obengenannten Büchern: die drei ersten bringen im Gegenüber Original und bestmögliche Übersetzung; das letzte, „Ergriffenes Dasein“, ist ein repräsentativer Querschnitt durch 50 Jahre deutscher Lyrik, vorzüglich ausgewählt und gegliedert, dessen dritter Teil — Bann und Expressionisten enthaltend — den gezeigten Symptomen internationaler moderner Lyrik bei entsprechendem Niveau am nächsten stehen. Das Buch ist wahrhaft wohlfeil. Man greife zu!

4. Jazzkonzert des hot-circle-darmstadt

In dem Bestreben, dem Darmstädter Jazzpublikum im Laufe der Zeit die namhaftesten deutschen Jazzformationen vorzustellen, hat der h-c-d für sein 4. Konzert die „Feetwarmers“ des Hot-Club-Düsseldorf eingeladen. Der in Darmstadt bestens bekannte Trompeter-Pianist Horst „Emile“ Mutterer, der seit Beendigung seines Studiums bei den „Feetwarmers“ mitwirkt, kann bei diesem Konzert ein Wiedersehen mit seinen Darmstädter Freunden feiern. Die „Feetwarmers“ spielen in einem in Darmstadt bisher noch nicht gehörten Stil, der an englische und holländische Revival-Bands erinnert. Das reichhaltige Programm besteht aus Dixieland-Jazz und Jump und läuft am Mittwoch, dem 18. Mai 1955 um 20 Uhr über die Bühne der Otto-Berndt-Halle. Der Vorverkauf der Eintrittskarten findet ab 11. Mai täglich von 12.00 bis 14.00 Uhr im Jazzkeller (unter der Mensa) statt.

hww.

Motorsportauftakt in Dieburg

Hiermit eröffnen wir eine Reihe von Berichten über die Motorsport-Saison 1955, die nicht nur der sportlichen, sondern auch der technischen Seite gewidmet sein soll.

In der 250-ccm-Klasse scheint sich nun endgültig der Viertakter durchgesetzt zu haben, zumal sich DKW vorläufig aus dieser Klasse zurückgezogen hat. Adler trat mit einigen neuen Konstruktionen an, die mit der Leistung und Zuverlässigkeit der NSU-Sportmäxer nicht konkurrieren konnten. Es handelt sich um wassergekühlte Zweizylinder-Zweitakt-Maschinen, die mit einer strömungstechnisch gekonnten Teilverkleidung versehen waren. Es muß hier ausdrücklich betont werden, daß die von den siegreichen NSU-Privatfahrern Baltisberger, Müller und Reichert gefahrenen Max-Maschinen mit allen den der NSU-Rennabteilung zur Verfügung stehenden technischen Mitteln betreut werden, also praktisch als Werkmaschinen anzusprechen sind. Baltisberger und H. P. Müller beherrschten unangefochten diesen Lauf, fuhren taktisch klug in der Führung abwechselnd die Distanz von 125 km, bis Baltisberger in der Spitzkehre vor Start und Ziel vorzog und mit einigen Metern Vorsprung gewann. — Von den auf den käuflichen Sportmax-Maschinen startenden Privatfahrern gefiel besonders Kassner/Schwabhausen durch seinen überlegten Fahrstil. Ergebnisse: Baltisberger, Durchschnitt 123,7 km/h; H. P. Müller ebenfalls 123,7 km/h; Brand, Hannover, 119,3 km/h, alle NSU. (Vorjahrsiegerdurchschnitt 104,6 km/h. In der 350-ccm-Klasse traten zwei Werkmannschaften mit je zwei Maschinen an; DKW mit Wünsche und Hohl, Moto Guzzi mit dem englischen Spitzenfahrer Kavanagh und Giulie Agostini. Trainingsschnellster war Ken Kavanagh auf Moto Guzzi.

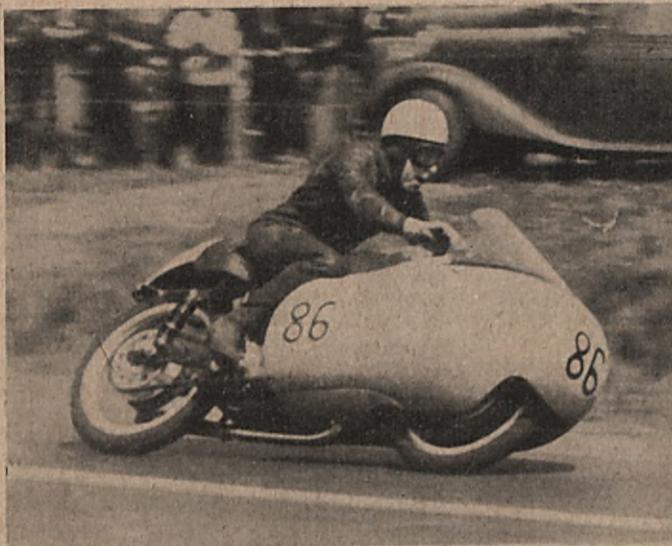
DKW hat die Dreizylinder-Konstruktion des Vorjahres im wesentlichen beibehalten. Lediglich das Fahrwerk wurde umkonstruiert. Der Schwingarm-Rahmen besitzt eine an der TH München entwickelte Verkleidung, die in ihren Grundzügen der Vorjahrsverkleidung der NSU-Weltmeistermaschine entspricht. Dies stellt keine Kopie dar, sondern ist die Bestätigung, daß die auf wissenschaftlicher Basis im Windkanal entwickelten Verkleidungen nur einer allgemein gültigen Form zuzustreben scheinen, nachdem gerade in den letzten Jahren dieses Gebiet Gegenstand der abenteuerlichsten Versuche war. Man denke nur an die nutzlosen und seitenwindempfindlichen Heckverkleidungen. Das Rennen zeigte, daß die Einzylinder-Moto-Guzzi die größere Endgeschwindigkeit hat. Ein endgültiger Vergleich von DKW und Moto Guzzi scheint nach dem ersten Rennen der Saison verfrüht, zumal Wünsche mit verklemmtem Steuerkopf ausscheiden mußte, und da der alte Fuchs Kavanagh dem jungen Hohl fahrerisch überlegen ist. Nachdem Agostini durch einen Kerzenwechsel Zeit verloren hatte, fuhren Kavanagh und Hohl mit großem Vorsprung vor den Privatfahrern ihr Rennen zu Ende. Ergebnisse: 1. Ken Kavanagh, Moto Guzzi 126,1 km/h; 2. Hohl, DKW 125,8 km/h; 3. Goffin, Belgien, Norton.

In der 500-ccm-Seitenwagen- und Solomaschinen-

angehend. Walter Zeller kam um den sicheren Sieg, nachdem er in der ersten Runde Kerzen wechseln mußte. Der Engländer Jack Forrest fuhr den größten Teil des Rennens an der Spitze, mußte aber in der letzten Runde Riedelbauch, ebenfalls BMW, vorbeilassen, weil seine Maschine nicht mehr die volle Leistung abgab. Die BMW-RS ist den schnellen englischen Maschinen der besten ausländischen Privatfahrer wie John Storr, Bob Matthews und Jack Ahearn klar überlegen. — In der Seitenwagen-Klasse war der Weltmeister Noll mit Beifahrer Cron dem bis in die letzten Runden in seinem Windschatten fahrenden Faust, ebenfalls BMW, in der entscheidenden Phase des Rennens fahrerisch und nicht zuletzt maschinell überlegen. Die Ausländer, meist auf Norton Maschinen, wurden auf die Plätze verwiesen.

Ergebnisse: 500 ccm-Klasse, Solo 1. Riedelbauch-Röslau/BMW 128,2 km/h; 2. Jack Forrest, Australien/BMW 128,1 km/h; 3. Auguste Goffin, Belgien, Norton 127,2 km/h.

500-ccm-Seitenwagen: 1. Noll/Cron BMW 120,6 km/h; 2. Faust/Rennert BMW 120,4 km/h; 3. Schneider/Strauß BMW 116,5 km/h. Menzel



Sieger der 350-ccm-Klasse: Ken Kavanagh

Verbindungsmeisterschaft im Hallenhandball

Von den vierzehn gemeldeten Mannschaften hatten sich die vier Gruppensieger für das Endturnier qualifiziert. Turniersieger wurde, wie vom ASC vorausgesagt, der ASC. Die Entscheidung fiel erst im letzten Spiel des spannenden Turniers, als der ASC die Chemikermannschaft Urania 6:4 schlug. Das Spiel der technisch sehr guten Urania war zu sehr auf den Spieler Staudt angelegt. So war auch das Endspiel zu dem Zeitpunkt entschieden, als es dem körperlich überlegenen und mit äußerstem Einsatz spielenden ASC gelang, diesen Spieler, nach-

Unsere Vorschau auf die Sportveranstaltungen des Sommersemesters

7. 5. Internationaler Vergleichskampf der Handball-, Basketball- und Tischtennismannschaft gegen Uni Belgrad im Hochschulstadion.
14. 5. Handball-Entscheidungsspiel um die Gruppenmeisterschaft gegen Uni Mainz in Groß-Gerau.
19. 5. Zwischenrundenspiel des Handball-Gruppensiegers um die DHM gegen Uni Erlangen in Würzburg.
- 21./22. 5. Intern. Handballturnier in Darmstadt. Teilnehmer: Zagreb, TH Dresden, Uni Mainz, TH Darmstadt.
25. 5. Ostzonenreise der THD-Leichtathleten. Rückkämpfe in Weimar, Dresden, Jena.
25. 5. Zwischenrundenspiel um die DHM im Fußball: THD gegen Uni München in Ulm.
15. 6. Kay-Lund-Spiele (Mannschafts-Tennis) in Karlsruhe. Teilnehmer: Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim.
15. 6. Faustballturnier um die DHM in Würzburg. Teilnehmer: Uni Erlangen, Uni Heidelberg, Uni Würzburg, TH Darmstadt.
22. 6. Intern. Vergleichskampf gegen Uni Madrid im Hochschulstadion. (Leichtathletik, Handball, Fußball, Basketball, Tischtennis).

dem er mit drei Toren seine Mannschaft in Führung gebracht hatte, nicht mehr zum Wurf kommen zu lassen. Bei etwas mehr Glück hätte auch die Amicitia, die gegen den ASC 4:4 spielte, einen besseren Platz erreichen können. Die Begeisterung, mit der diese Spiele durchgeführt wurden, läßt hoffen, daß sich im nächsten Jahr noch mehr Hochschulgemeinschaften entschließen, an dieser Meisterschaft teilzunehmen. Der Tabellenstand:

1. ASC	19:12	5:1
2. Urania	24:14	4:2
3. Amicitia	17:17	3:3
4. ATV	13:30	0:6

Amateurfilm: Hochschulmeisterschaften 1954

Es war wirklich keine leichte Aufgabe, die sich die Kameraleute Henkler, Wagner und Jäger stellten, als sie sich zum ersten Male auf das Gebiet des Schmalfilms wagten. Die deutschen Hochschulmeisterschaften in Darmstadt im letzten Jahre waren dafür bestimmt ein dankbares, aber auch sehr schwieriges Thema.

Die Uraufführung dieses Filmes gegen Ende des Wintersemesters wurde eingeleitet von mehreren Sprechern, die kurz die Schwierigkeiten darstellten, die es bei der Aufnahme, dem Schnitt und der Synchronisation des Filmes zu überwinden galt.

Der Film selber zeigte dann aber, daß es gelungen war, diese Schwierigkeiten zu meistern. Bilder von einer Rundfahrt durch Darmstadt leiten den Film ein, der dann in fast einer dreiviertel Stunde ein abwechslungsreiches Bild von den Wettkämpfen bietet, mit den Hauptphasen aus allen Disziplinen. Die ununterbrochene Folge von Sportbildern würde ermüden, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch kurze Randszenen und Blicke hinter die Kulissen der Organisation und Vorbereitung aufgelockert würde. Ebenso bringen die für einen Amateurfilm sehr gute Kameraführung und die geschickte Ausnützung der Teleoptik immer wieder neue Eindrücke. Dem Schnitt der einzelnen Szenen merkt man das Geschick und die Sorgfalt an, mit denen er gemacht worden ist. Hinzu kommt, daß der Text gut auf die Szenen abgestimmt ist, und bei den Überleitungen hilft. Zu lang erscheinen die Ausschnitte aus dem Fußballspiel, die durch ihre Länge einen Teil des Gesamteindrucks nehmen. Hier sollte ein gutes

Stück gekürzt werden. Vielleicht kann man auch die Schabspuren an den Klebstellen beseitigen; der Eindruck einer vollwertigen Vorstellung würde dadurch erhöht. Photographisch sind die einzelnen Szenen sehr unterschiedlich, alle sind deutlich, aber ungleichmäßig belichtet. Besonders bei den Endstaffeln und dem Fußballspiel sind zu schwach belichtete Stellen. Verschiedene Szenen könnten besser ausgedreht werden.

Die Synchronisation ist wohl der schwierigste Teil bei der Herstellung eines Filmes. Text und Musik sind gut aufeinander abgestimmt. Unsauberkeiten an einigen Überblendungsstellen gehören zu den Dingen, die nur durch sehr viel Mühe auszumergen sind. Bei der Auswahl der begleitenden Musik wurde vor allem Jazzmusik bevorzugt. Die einzige Walzermelodie bietet willkommene Abwechslung, bleibt aber leider allein.

Die Uraufführung des Filmes war nicht so gut besucht, wie es wohl erwartet wurde, was zu erklären ist, da vom Sportfest bis zur Aufführung fast ein halbes Jahr vergangen war. Das schwächt natürlich das Interesse an einem solchen Film, zumal die Ankündigung erst sehr spät einsetzte.

An dem guten Eindruck, den der Film hinterließ, konnte das allerdings nichts ändern. Im ganzen eine saubere Arbeit, die auch dankbaren Applaus erntete. Es ist zu hoffen, daß der Filmkreis bald wieder eine Gelegenheit findet, die gemachten Erfahrungen einzusetzen.

Rolf Berger

Wir stellen vor

Im Laufe des kommenden Semesters wollen wir unseren Lesern einige Hochschulmannschaften vorstellen. Wir beginnen unsere Serie mit der Vorstellung unserer Fußballmannschaft, nicht weil sie viel zum sportlichen Ansehen unserer Hochschule beigetragen hat, sondern weil ihr Beispiel zeigt, was sich durch Training und Kameradschaft erreichen läßt. Von den 22 in den letzten drei Semestern ausgetragenen Spielen gewannen unsere Fußballer 16 Spiele. Sie verloren dreimal und spielten ebensooft unentschieden. Wie aus dieser Bilanz hervorgeht, darf man ohne weiteres feststellen, daß die THD zur Spitzenklasse im deutschen Studentenfußball zählt.

Zuvor hatte es jedoch recht trübe ausgesehen. Es war damals nämlich so gewesen, daß die Fußballmannschaft selbst gegen unsere Handballer im Fußball verlor. Um so erstaunlicher ist die Tatsache, daß aus der heutigen Mannschaft nur zwei Spieler in den schlechteren Zeiten nicht dabei waren. Der Hauptgrund für die gute Entwicklung der Mannschaft ist die ausnehmend gute Kameradschaft und das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den 13 Spielern. Sehr günstig wirkte sich in dieser Hinsicht auch die Spanienreise im vorigen Sommersemester für die Mannschaft aus. Nach der Rückkehr wurde mit dem Ziel, die Südwest-Meisterschaft zu gewinnen, eifrig trainiert und die Erfolge ließen nicht auf sich warten. Das entscheidende Spiel gegen die TH Karlsruhe gewann die THD 2:1 und wurde damit Südwestmeister 1954. Das folgende Ausscheidungsspiel um die DHM gegen den

württembergischen Meister TH Stuttgart wurde überlegen mit 4:0 gewonnen. Damit vertraten die TH Darmstadt und die Uni München den Süden in der DHM, während sich Kiel und Köln im Norden qualifiziert hatten. Trotz allen Anstrengungen unterlag aber die THD gegen Kiel 2:4 so daß die THD nicht ins erstrebte Endspiel gelangte. In diesem Jahr halten die THD-Fußballer wieder überlegen den Titel des Südwestmeisters. Das Viertelfinale findet am 25. 5. in Ulm statt, wo die THD auf die Uni München trifft.

Die Mannschaftsaufstellung lautet augenblicklich:

O. Ratka

W. Kaut E. Kern

W. Schulte-Hobein H. Roth F. Schmid
K. Wilski R. Herbert K. Köhler M. Roetzel D. Otto
verletzt: H. Deisenroth; Neuling: G. Bechmann;
Spielführer: Herbert

Vielleicht gelingt es in diesem Jahr, daß unsere Mannschaft das Endspiel erreicht.

Dissertationen
Diplomarbeiten

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

D. A. R. M. S. T. A. D. T.

Parkusstraße 11

Telefon 6358



Erster Mann im Hochschulstadion: August Kämmer

Wie ist unser Stadion für den Sommer gerüstet?

Hierüber gibt uns Herr Kämmer, unser Stadionverwalter, Auskunft.

Im Winter ist ja der Sportbetrieb nicht ganz eingeschlafen, doch die meiste Studente zeige nur im Sommer Interesse für unsere schöne Anlage. Wenn sie jetzt emol herauskomme, wird ihre erstmalig die Vergrößerung der Anlage an der Westseite auffalle. Auf dem neu eingezäunte Grundstück soll ein Handballplatz, ein Hockeyplatz und eine Wurfanlage errichtet werden. In dem modernen und zum Teil auch praktisch eingerichtete Neubau wurde neben den schon im vergangene Jahr fertiggestellte Garderobe ein Saunabad eingerichtet, das den Leistungssportlern an zwei Wochentage zur Verfügung steht. An das Gebäude soll sich die geplante Turnhalle anschließen. Sie soll noch in diesem Sommer gebaut werden. Aber selbst die nun vorhandene Umkleemöglichkeit für 600 Personen reiche bei Hochbetrieb an Badetage nicht aus. Das Schwimmbecken wird wohl ab 15. Mai benutzt werden können. Bis dahin werde die Wand mit dem dreifachen, abgenutzten Anstrich versehen. Auch die Tennisplätze sind bis dahin fertig.

Bis auf die Eisenbahnbrücke mit dem Schuttdämm im Süden der Anlage, ist auch die Umgebung wieder recht sauber. Nur der Triumphbogen, der gebaut worden ist, als emol eine Fahne und wo durch getragen werden muß, paßt nicht zur Anlage. Wir sind heute wieder soweit, daß wir auch ganz große Sportveranstaltungen durchführen können. Was die Sportgeräte angeht, so kann sich jeder Student ausleihen was er braucht. Wenn die Disziplin der Studente weider so gut ist, hoffe ich, daß wir mit der Zeit auf eine Kontrolle vom Geräteausleihe ganz verzichten können. Ich helfe Euch ja gern bei Eurer Sorge, ob Ihr ein Plaster braucht oder ein Gummiband gerissen ist, ich hab alles. Nur mittags, zwische 12 und 3 müßte mir möglichst ein Ruhepause, ich muß ja auch ein bißchen Spinat verdauen. All dem, die glauben, daß mer Sport und Studium nicht vereinigen können, möcht ich sage: Wer zehn Semester bei Kämmer studiert hat, ist auch immer ein Löwe was Ostständiges geworden.

hgn

HOCHSCHULNACHRICHTEN

Bekanntmachungen des Auslandsreferates

Die 50%ige Fahrpreismäßigung der DB für deutsche Studenten, die studienhalber ins Ausland fahren (vom Studien- oder Heimatort bis zur Grenze) ist für das Jahr 1955 verlängert worden.

Ab 1. 6. 1955 gewähren sämtliche skandinavischen Länder sowie Finnland und Österreich, eine 50%ige Fahrpreismäßigung für deutsche Studenten.

Das VDS-Sommerprogramm mit Einzelheiten über Ferienlager, Arbeitslager, Sammeltransporte und Studenten-Flüge ist im AStA-Geschäftszimmer erhältlich.

Die Anmeldungen für Erntelager in England sollten so schnell wie möglich erfolgen, da die Teilnehmerzahlen beschränkt sind. (Anmeldeformulare und Einzelheiten im AStA-Geschäftszimmer).

Anmeldeformulare über die Gewährung von Ausbildungsbeihilfen nach dem LAG für ein vorübergehendes Studium an einer Hoch- oder Fachschule im Ausland sind im AStA-Geschäftszimmer erhältlich. Ri.

*

Neue Arbeitslager in Finnland

Eine neue Form von internationalen Arbeitslagern will der finnische Studentische Nationalverband im Sommer dieses Jahres einrichten, um ausländischen Studenten, die bisher die schwere Arbeit in den Holzfällerlagern scheuten, einen Anreiz für eine Finnlandreise zu bieten, sollen jetzt 3 Lager arrangiert werden, in denen die Arbeit aus Obstpflücken besteht.

*

Ferien im Ausland

800 Studienreisen, Sommerkurse und Arbeitslager in 64 Ländern sind in der 7. Ausgabe der UNESCO-Broschüre „Vacations Abroad“ verzeichnet, die soeben erschienen ist. Dieses Handbuch bietet in der Hauptsache all denen wertvolle Informationen, die ihre Ferien mit der Erwerbung von Kenntnissen über ein fremdes Land, seine Sprache und sein Volk verbinden wollen. In der Broschüre sind Einzelheiten über Daten, Orte, Studiengebiete und in den meisten Fällen auch über die Kosten enthalten. Da vielfach für bestimmte Lager oder Kurse finanzielle Beihilfen oder Fahrpreismäßigungen zur Verfügung stehen, enthält das Handbuch zum ersten Mal auch Angaben über diese Möglichkeiten.

*

Auch ein Prüfungssystem

Das Prüfungssystem an der Sagar-Universität (Indien) wird demnächst reorganisiert. Es soll jetzt mehr Wert auf Seminare und Tutorengruppen gelegt werden. Studenten, die sich im Jahre 1956 zum Examen melden, müssen während ihres Studiums ein Punktniveau von 33% sowohl bei Seminaren und der Arbeit in Tutorengruppen, als auch in der Prüfung selbst erreichen. Von 1956 ab sollen auch auf den Diplomen Noten für Sport, allgemeines Verhalten, Teilnahme an Vorlesungen und Bibliotheksarbeit erscheinen.

*

Kommen auch Sie zum Frühlingsfest des Elektrotechnischen Vereins?
Am 11. 6. im Schweizerhaus, Eberstadt.

Unterredung des VDS mit Herrn Blank

Am 15. April fand eine Unterredung zwischen dem Sicherheitsbeauftragten Theodor Blank und dem Vorstand des VDS statt. Die Vertreter des VDS trugen hierbei die Forderung der Studentenschaft vor:

„Gesetzlich festgelegte freie Wahl, den Wehrdienst vor oder nach dem Studium abzuleisten.“

Diese Forderung wurde von Herrn Blank nicht anerkannt. Die militärische Ausbildung müsse gegenüber dem Studium den Vorrang haben, doch solle nach Möglichkeit die Geschlossenheit einer akademischen Ausbildung nicht durch den Wehrdienst gefährdet werden. Man kam überein, in weiteren Besprechungen die gegenteiligen Meinungen nach Möglichkeit anzugleichen.

*

Wehrdienst

Das Organ des Verbandes der französischen Ingenieurstudenten meldet, daß die französische Nationalversammlung einen Gesetzesvorschlag über die Zurückstellung vom Wehrdienst für Studenten bis zum 27. Lebensjahr angenommen hat.

Das belgische Parlament hat bereits ähnliche Zugeständnisse gemacht. Der VDS bemüht sich z. Z., solche Regelungen zu erreichen.

*

Europäisches Forum Alpach 1955

Am „Europäischen Forum Alpach 1955“ wird das Generalthema „Erkenntnis und Aktion“ in einem Dutzend Arbeitsgemeinschaften behandelt werden. Auch dieses Jahr werden wiederum prominente Persönlichkeiten nach Alpach kommen, um diese Seminare zu leiten.

An Sonderveranstaltungen werden Gespräche mit dem Thema „Die pädagogische Aufgabe der Uni“ und „Der europäische Markt“ durchgeführt werden. Der Preis für die Teilnahme beträgt in diesem Jahr für die Gesamtdauer von 20 Tagen S. 1550,—, bei kürzerem Aufenthalt pro Tag S. 78,—.

*

Aus der Arbeit des AGSF

In der Zeit vom 1. Dezember 1954 bis 1. Februar 1955 wurden dem AGSF insgesamt 15 Verhaftungen von Studenten der SBZ neu gemeldet. Im gleichen Zeitraum wurden 6 Studenten aus der Haft entlassen. An Spenden für die Solidaritätsaktion gingen im Monat Dezember 1954 6142,48 DM ein. Von den Mitteln der Solidaritätssammlung wurden für die Professoren und Studenten der SBZ ausgegeben für: Medikamente 1952,20 DM, Lebensmittel 1354,93 DM, Finanz. Unterstützung 1776,50 DM, insgesamt: 3151,08 DM.

*

Fakultätsfest der Mathematiker und Physiker

Nach längerer Pause veranstaltet die Fachschaft Mathematik und Physik am 21. Mai in der Otto-Berndt-Halle ihr Fakultätsfest, zu dem auch bekannte Persönlichkeiten aus Industrie und Wirtschaft eingeladen sind. Die Fachschaft bittet, sich Eintrittskarten rechtzeitig im AStA-Geschäftszimmer abzuholen.

Studiendarlehen der Stadt Darmstadt

Im Jahre 1949 schaffte die Stadt Darmstadt die Möglichkeit der Darlehengewährung an bedürftige und würdige Darmstädter Studenten der TH. Die Darlehen sollen zinslos in Höhe von monatlich DM 100,— verliehen werden. In der Zwischenzeit wurde diese Bestimmung erweitert durch die Möglichkeit, auch einen gewissen Prozentsatz von Flüchtlingsstudenten zu bedenken.

*

Wer erhält nun den Reaktor?

Schon vor einiger Zeit sind vom Göttinger Max-Planck-Institut die Vorarbeiten für den Bau des ersten deutschen Uranbrenners aufgenommen worden. Nun empfahl der bayerische Kultusminister, einen Zuschuß von maximal 6 Millionen DM für das Institut zu gewähren, falls das Max-Planck-Institut nach München übersiedelt und dieser Kernreaktor in München errichtet werde. Neben diesem Zuschuß soll auch ein bayrischer Staatszuschuß von etwa 3 Millionen DM in den Haushaltsplan 1956/57 für die Errichtung eingesetzt werden. Auch das Land Württemberg-Baden hat für die Errichtung eines Reaktors in Karlsruhe Geld und Zuschuß geboten. Natürlich hat das in Göttingen Beunruhigung ausgelöst und nun will auch Niedersachsen erhebliche Mittel zur Verfügung stellen, um das Institut in Göttingen zu halten. hps.

*

Schreckgespenst: Examen

Auf einer zweitägigen Konferenz der Lehrkräfte an den Colleges der Universität Poona wurde vorgeschlagen, daß die Schlußexamen in eine Reihe von „Tests“ aufgeteilt werden sollten, um den Examina ihren furchterregenden Charakter zu nehmen. Die Diskussion bewegte sich außerdem um das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten, das als „Waffenstillstand“ gekennzeichnet wurde, bei dem beide Teile praktisch aufgehört haben, sich um einander zu kümmern.

*

Wie sie in Finnland wohnen

Zur Einsendung von Berichten über ihre Wohnverhältnisse hat die Studentenzeitung „Ylioppilalahti“ die finnischen Studenten aufgefordert. Als Ergebnis konnte jetzt eine Reihe von interessanten Beiträgen veröffentlicht werden, in denen manchmal unglaubliche Sachen berichtet wurden. Ein Student mußte viermal am Tage mit dem Hund seines Vermieters spazieren gehen. Es gibt auch Zimmer, die nur drei feste Wände und kein Fenster haben (die 4. Wand ist ein Vorhang). Gelegentlich kommt es sogar vor, daß die Zimmer wunderbar möbliert sind; allerdings dürfen die Möbel weder benutzt noch gar berührt werden.

*

Verbindung

Die Burschenschaften Rheno-Guestfalia und Markomania haben sich zur Burschenschaft Rheno-Markomania vereinigt. Die Farben des neuen Bundes sind grün-goldrot. Anschrift: Darmstadt, Kranichsteiner Str. 11.

Personalien

1. Privatdozent Professor Dr.-Ing. Klaus Federn und Dr.-Ing. Theodor Zech wurden für die Dauer des Sommersemesters 1955 von ihren Vorlesungstätigkeiten beurlaubt.
2. Privatdozent für „Organische Chemie“ Dr. Ing. habil Hans Pliening ist mit Ablauf des Wintersemesters 1954/55 auf eigenen Antrag bei der Technischen Hochschule Darmstadt ausgeschieden.
3. Auf Antrag der Fakultät für Mathematik und Physik wurde Professor Dr.-Ing. Karl Federhofer (Graz) in Anerkennung seiner großen wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der Technischen Mechanik die Würde eines Doktors der Naturwissenschaften Ehren halber verliehen.
4. Auf Antrag der Fakultät für Maschinenbau und der Fakultät für Chemie wurde Dipl.-Ing. Max Freiherr von Varnbüler (Vorstandsmitglied der Aschaffener Zellstoffwerke A.G.) in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Technische Entwicklung der seiner Leitung anvertrauten Fabriken und in Würdigung der Förderung, die er Lehre und Forschung an der Technischen Hochschule Darmstadt hat angeeignet lassen, die Würde eines Ehrensenators verliehen.

Bildung

Als Ergebnis umfangreicher Untersuchungen und Quellenforschungen hat der Nationalverband der tschechoslowakischen Exilstudenten zwei Berichte über die Entwicklung des Erziehungssystem unter kommunistischer Herrschaft und über die Situation der Universitäten und Hochschulen in der Tschechoslowakei veröffentlicht. Interessenten können Exemplare dieser Schriften vom Czechoslovak Student Informations Service, 29 West 57 Street, New York 19 (USA), beziehen.

Exkursion

Gegen Ende vergangenen Semesters besichtigte das Auslandsamt der THD in Wiesbaden das größte Zementwerk Europas, die Dyckerhoff Portland-Zementwerke A.G. Die eindrucksvolle Führung wurde mit einem gemeinsamen Mittagessen beendet, und dann ging die Fahrt hinaus aus dem TH-Alltag in die Sektellerei **Henkell**. In guter Sektiererlaune wurde anschließend bei einer kleinen Stadtrundfahrt nach der Hochhaus-Neubau des Statistischen Bundesamtes in Augenschein genommen. ba.

Akademischer Arbeitsdienst

Mindestens sechs Monate soziale Arbeit werden im Staate Mysore in Indien künftig zur Erlangung eines akademischen Grades oder eines Diploms obligatorisch sein. Die Studenten müssen Handarbeit leisten und soziale Arbeitslager besuchen. Die Universität wurde von der Regierung aufgefordert, Schritte zu unternehmen, um diese kürzlich getroffene Entscheidung baldigst zu verwirklichen.

Reform der Prüfungs- und Studienordnung

Die ständige Konferenz der Kultusminister und die Westdeutsche Rektorenkonferenz haben einen gemeinsamen Ausschuss eingesetzt, der sich mit der Reform der Prüfungs- und Studienordnung beschäftigen wird. Die studentischen Vertreter der einzelnen Fachrichtungen sind zum Teil bemüht, diesem Ausschuss Vorschläge zu unterbreiten.

Stipendien

Die neue Stipendien-Ordnung der SBZ, die am 1. 3. 1955 in Kraft getreten ist, wird nicht in ihrer ursprünglichen scharfen Form durchgeführt werden, da es an einzelnen Universitäten zu Protestkundgebungen gekommen ist und eine allgemeine Unruhe unter den Studenten entstand. Die neuen Stipendienrichtlinien enthalten aber doch eine Verschärfung der politischen Voraussetzungen für die Gewährung von finanziellen Beihilfen.

Die ideale Finanzierung des Studiums

Die ersten Studenten der neugegründeten Universität Lovanium (Belgisch-Kongo) begannen ihr Studium im Oktober; gegenwärtig zählt man 32 Immatrikulierte. Die Studenten des „Lovanium“ brauchen keine Gebühren zu zahlen, sie erhalten alle ein Stipendium der Regierung, das 50% ihrer Gebühren und Ausgaben deckt. Die restlichen 50% werden durch ein Darlehen von seiten der Universität aufgebracht. Dieses Darlehen wird zurück gezahlt, wenn der Student eine feste Anstellung gefunden hat.

Polizei: Dein Freund und Helfer

Zu bisher nicht dagewesenen Zwischenfällen kam es nach der Amtseinführung des neugewählten Rektors Sir Roderick McGrigor an der Universität Aberdeen, Schottland. Nachdem die offizielle Feier vorüber war, sollte der Rektor auf den Schultern einiger Studenten zu einer Bar geleitet werden, wo der Tradition entsprechend auf die Gesundheit des neuen Rektors getrunken wird. Alles ging gut, bis plötzlich die Polizei die Prozession auflösen wollte, und den Zugang zu der Bar versperrte. Es entwickelte sich ein Handgemenge, in dem einige Studenten verletzt und mehrere andere verhaftet wurden. In einer offiziellen Verlautbarung der Studenten wird hierzu festgestellt, daß die Studenten keine Schuld treffen, da sie von der Polizei provoziert worden seien, und es wird eine genaue Untersuchung der Vorfälle gefordert.

Unerhört!!!

Die Studentinnen des St. Hilda Colleges in Oxford dürfen auf der Straße vor dem College nicht mehr küssen oder sich umarmen lassen. Die Leiterin des Colleges bat die Mädchen um Mithilfe, den guten Namen des Colleges zu bewahren, indem sie die Umgebung von engumschlungenen Paaren frei hielten.

Sie können es nicht lassen

Die Vereinigung der Studentinnen in Leiden blickt auf ein 55-jähriges Bestehen zurück. Angefangen wurde im Jahre 1900 mit 13 Mitgliedern. Im Laufe dieser Jahre aber hat sich eines nicht geändert: auch heute noch ist Stricken die bevorzugte Beschäftigung der Studentinnen bei ihren Zusammenkünften; hierüber hatte sich die Leitung der Vereinigung schon zu Anfang des Jahrhunderts beklagt.

Gestörte Nachtruhe

Eine rotchinesische Gesandtin, die durch Japan reiste, um durch Vorträge die freundschaftlichen und friedlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern zu vertiefen, wurde in Kyoto recht erheblich in ihrer Nachtruhe gestört. Angeblich um sie vor Angriffen zu schützen, sangen Studenten die ganze Nacht hindurch Friedenslieder vor ihrem Fenster. „The Lady for Peace was unable to sleep because of the song for peace“.

Spießbürger?

Das Studentenparlament der Universität Hamburg hat mit 5 gegen 4 Stimmen bei über 40 Enthaltungen folgenden Antrag angenommen: „Studenten, die sich im Sommer auf dem Rasen vor der Universität sonnen, dürfen keine Hosenträger tragen, da Vorübergehende daran Anstoß nehmen könnten. Widrigenfalls hat der Pedell die Hosenträger einzusammeln.“

... in corpore sano

Kostenlose Höhensonne-Bestrahlung für alle Studenten hat das Studentenwerk der Uni Hamburg während der Wintermonate eingerichtet. Die Beteiligung der Studentenschaft ist sehr groß. Für die Hamburger Studentinnen sind bereits vor einiger Zeit Kosmetikkurse eingeführt worden; seit kurzem werden sie auch mit praktischen Kniffen an der Nähmaschine vertraut gemacht.

Der liebe Alkohol

Alkoholische Getränke werden nach einer kürzlich von der Studentenzeitung „The Gateway“ durchgeführten Übersicht von 73% aller Studenten der Universität von Alberta, Canada, konsumiert. Die Statistiken zeigen, daß 81% der Studentinnen trinken, von den Studenten jedoch nur 69%. Während zwar der Prozentsatz der Studenten, die trinken, geringer ist, sind sie insgesamt mengenmäßig stärkere Verbraucher von Alkohol als die Studentinnen.

Darlehenskasse

Der ASIA Tübingen sprach sich für die Einrichtung einer örtlichen Darlehenskasse aus, deren Träger das Tübinger Studentenwerk sein soll. Ein Vorschlag für unseren ASIA.

Erziehungsbeihilfe

Die Erziehungsbeihilfe des Lastenausgleichsamtes wird jetzt auch während den Ferien ausbezahlt für die Studenten in der zweiten Hälfte des Studiums.

Halloo-Wach gegen Müdigkeit
AMOL WERK HAMBURG • IN APOTHEKEN UND DROGERIEN / 0,90 DM.

Brief von drüben:

Gedanken über einen Besuch an der Technischen Hochschule Darmstadt

Wenn man das erste Mal in eine fremde Stadt kommt, oder an eine fremde Hochschule, dann kommt man nicht ganz vorurteilslos. Man ist ständig versucht, das, was man sieht und hört mit dem zu vergleichen, was einem selbst gewohnt und eigen ist. Meist fällt dann auch dieser Vergleich zugunsten der eigenen Stadt, der eigenen Hochschulen, der eigenen Anschauungen aus.

So ging es uns ebenfalls, drei Studenten der Technischen Hochschule und der Hochschule für Verkehrswesen aus Dresden. Wir waren für vier Tage nach Darmstadt gekommen, um trotz der Gegensätzlichkeit der Meinungen zwischen Studenten aus Ost und West gemeinsame Probleme zu diskutieren, um damit die Grundlage zu schaffen für eine Zusammenarbeit gegen die nunmehr bald zehn Jahre währende Spaltung unseres Vaterlandes.

Hat so ein Unterfangen bei der gegenwärtigen politischen Situation einen Zweck? — Das Ergebnis unserer Reise bejahte diese Frage. Viele Verschiedenheiten der gegenseitigen Anschauungen und Beziehungen konnten geklärt werden, aber viele blieben auch noch offen. Die Fortführung des begonnenen Gespräches wird unsere Aufgabe als Studenten sein müssen, wenn wir nicht den bestehenden Zustand der beiden Staaten in Deutschland als unabänderlich wollen. „Aber was können wir als Studenten für ein geeintes Deutschland tun, wenn „die da oben“ sich nicht einigen?“, so fragten uns verschiedene Kommilitonen. Wir müssen vor allem beginnen, die Spaltung nicht als etwas Unabänderliches, sondern als eine in Deutschland willkürlich gezogene Grenze betrachten, die jederzeit fallen kann. Wir müssen uns wieder auf einer Basis zusammenfinden und diese zum Ausgangspunkt der Lösung aller anderen Probleme machen. Diese Basis finden wir, wenn wir uns auf wissenschaftlicher Ebene, auf den Beziehungen von Mensch zu Mensch und auf sportlichem Gebiete näherkommen. Und dazu kann ein jeder von uns beitragen. Wir dürfen uns nicht vor den

Preis Ausschreiben

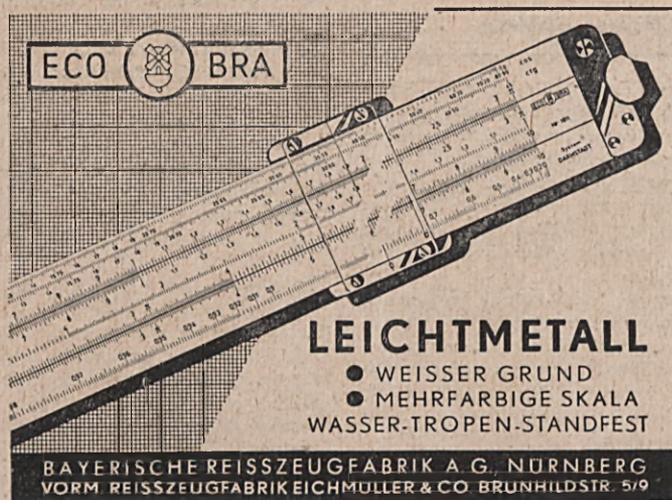
die
darmstädter studentenzeitung
vergift in ihren beiden näch-
sten Ausgaben für
die beste Filmkritik
jeweils einen Preis von
10,— DM

Teilnahmeberechtigt ist jeder Student und jede Studentin der Technischen Hochschule Darmstadt.

Für die Filmbesprechung kommt in Frage: Filme, die der Filmkreis der THD in diesem Semester vorführt;

Neuere Filme mit anspruchsvollem Gehalt, die einige Zeit vor dem Erscheinen der jeweiligen Nummer im Darmstädter Filmtheater laufen.

Länge der Kritik: Etwa 1 Schreibmaschinenseite. Manuskripte sind bei der Redaktion abzuliefern.



Aufgaben in das eigene Ich verkapseln, sondern, wie der Philosoph Fichte einmal sinngemäß sagte, so handeln, als ob vom eigenen Tun das Geschick der Nation abhängt.

Bisher sind die Bestrebungen der Verständigung jedoch vorwiegend von der Deutschen Demokratischen Republik ausgegangen. In der Bundesrepublik bringt man leider von gewissen staatlichen Stellen diesen Bemühungen sehr wenig Verständnis entgegen. Ja, man versucht sie sogar als kommunistisch hinzustellen und damit als verwerflich abzulehnen. Das führt dann zu solchen Äußerungen, wie der des Bundeskanzlers Dr. Adenauer, „daß die Wiedervereinigung Deutschlands nur noch auf dem Wege der gewaltsamen Angliederung der Ostzone möglich sei“.

Auch der VDS hat mit den Weseler (Anm. d. Red.: gemeint sind die Seshaupter) Beschlüssen Bedingungen aufgestellt, die keineswegs dazu beitragen, das gesamtdeutsche Gespräch herbeizuführen. Der ASIA der TH Darmstadt ist zwar nicht blindlings dem VDS unterstellt, aber doch in gewisser Hinsicht an seine Beschlüsse gebunden. Das kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß das Mitglied des ASIA, Herr Eisenführ, — Referat für gesamtdeutsche Fragen — entsprechend der Politik des VDS seine Aufgabe allein in der Unterstützung und Betreuung der Republikflüchtigen und in der Organisation von Solidaritätssammlungen für gewisse Teile der Studenten der DDR sieht. Abgesehen davon, daß 96% der Studenten Gebührenerlaß haben und Stipendien von 130 bis 450 DM bekommen, daher also nicht auf die Unterstützung der westdeutschen Kommilitonen angewiesen sind, wäre es unserer Ansicht nach Hauptaufgabe dieses Referates, der Verständigung und dem Austausch zwischen den Studenten von Ost und West zu dienen, statt der Ausspielung der einen gegen die anderen.

Verständigung suchen heißt auch, dem anderen Verständnis entgegenzubringen, seine Meinung anzuhören und sich in sachlicher Form mit ihr auseinanderzusetzen. Daß das möglich ist, beweisen die zahlreichen Diskussionen, die wir mit Kommilitonen der TH Darmstadt führen konnten, nicht zuletzt dank der Unterstützung und Hilfe des ASIA, besonders des ersten Vorsitzenden, Herrn Liebgott. Unterschiedlich waren die Meinungen in den Gesprächen. Viel wurde von der freien Welt gesprochen. Verschieden waren die Anschauungen darüber. Der Aufbau in West und Ost stand zur Diskussion. Neben den Problemen allgemeiner Natur waren es auch besondere Fragen des Studiums, die debattiert wur-

den. So vielgestaltig die Probleme waren, so kurz war auf der anderen Seite die Zeit.

Deshalb baten wir auch die Kommilitonen, in Erwiderung unseres Besuches zu uns in die DDR zu kommen, unser Leben und besonders unsere Hochschulen anzuschauen.

Klavierkonzert

Am Dienstag, dem 24. Mai spielt nach vielen Jahren wieder einmal Detlev Kraus für die Darmstädter Studenten in der Stadthalle. Diesmal gelangen folgende Werke Beethovens zur Aufführung: op. 27, 1 es-dur; op. 27, 2 cis-moll (Mondscheinsonate); op. 53 c-dur (Waldstein); op. 57 f-moll (Appassionato).

Der heute 35-jährige studierte in den letzten Jahren vor dem Kriege bei Ferry Gebhardt, einem Schüler Edwin Fischers und bei Raoul Koczalski. 1936 debütierte er in Hamburg mit dem „Wohltemperierten Klavier“ von Bach und 1937 im Rundfunk. Schon 1942 spielte er erstmalig unter Schuricht mit den Berliner Philharmonikern. In den Jahren 1946 bis 1950 spielte er in 30 deutschen Städten sämtliche Beethoven Sonaten. Auch für die Darmstädter Studenten wurde dieser Zyklus an 6 Abenden in der Stadthalle im S.S. 1950 aufgeführt. Außerdem konzertierte er mit fast allen bedeutenden Orchestern Deutschlands unter den Dirigenten Eugen Jochum, Abendroth, Elmendorff, Keilberth, Rieger, Schmidt-Isserstedt u. a. Seit 1951 spielte er öfters im Ausland, so 1951 in Holland (Hilversum unter van Kempen), 1952 in Spanien (Madrid, Barcelona, Santander u. a.), 1953 in Island, 1954 in allen größeren Städten der Länder Brasilien, Uruguay, Argentinien und Columbien, außerdem Frankreich (Metz, Mühlhausen, Grenoble) und Holland (Amsterdam, Hilversum). Seit 1948 wirkt er an allen westdeutschen Rundfunksendern mit.

Karten-Vorverkauf ab 10. Mai im ASIA;
Preis: DM 0,50, DM 0,75, DM 1,—.

hps

Hochschulfest 1955

24. bis 26. Juni

H&B

Elektrische und wärmetechnische MESSGERÄTE ALLER ART
 für Labor, Revision und Montage · Hochwertige Prüfeinrichtungen
 Vollständige wärmetechnische Maß-, Regel- u. Fernsteuer-Anlagen

HARTMANN & BRAUN
 A-G FRANKFURT/MAIN

HEINKEL *Tourist*

der starke Tourenroller aus den weltbekanntesten HEINKEL-Werken
 Formschön, rassig, sparsam: 2,3 l Normverbr./100 km
 Spitze 92 km/h mit 2 Personen, elektr. Anlasser

Bis 18 Monate Ziel · Alleinvertretung
BENZ
 Darmstadt, Grafenstraße 20-22, Ruf 3339

Laborbedarf Glasbläserei
 chemische, physikalische
 medizinische und
 biologische Apparate

EHRHARDT & METZGER NACHF.
 Inhaber: A. und Dr. G. Marquard
 Lauteschlägerstr. 1/2 · direkt an der Hochschule · Tel. 4370

die zuverlässige
Edelenergie
 für Haushalt, Gewerbe
 und Industrie

**SÜDHESSISCHE
 GAS- UND WASSER AG. DARMSTADT**

150 Jahre
PAPIER PFERSDORFF
 Inh. Edgar Rieble

SPEZIALGESCHÄFT FÜR HOCHSCHULBEDARF

Pankratiusstraße 2 an der Techn. Hochschule
 Elisabethenstraße 31

Studenten erhalten Rabatt!

Pfungstädter Export

seit 1831 ein Spitzenerzeugnis deutscher Braukunst

Wollen Sie billig und gut essen oder trinken,
dann wählen Sie die gemütliche

STUDENTEN-GASTSTÄTTE

Laumann

3 Minuten von der Hochschule, neben dem Thalia

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

FRANZ WEGENER

DARMSTADT
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 5037

Es gibt

nur

ein

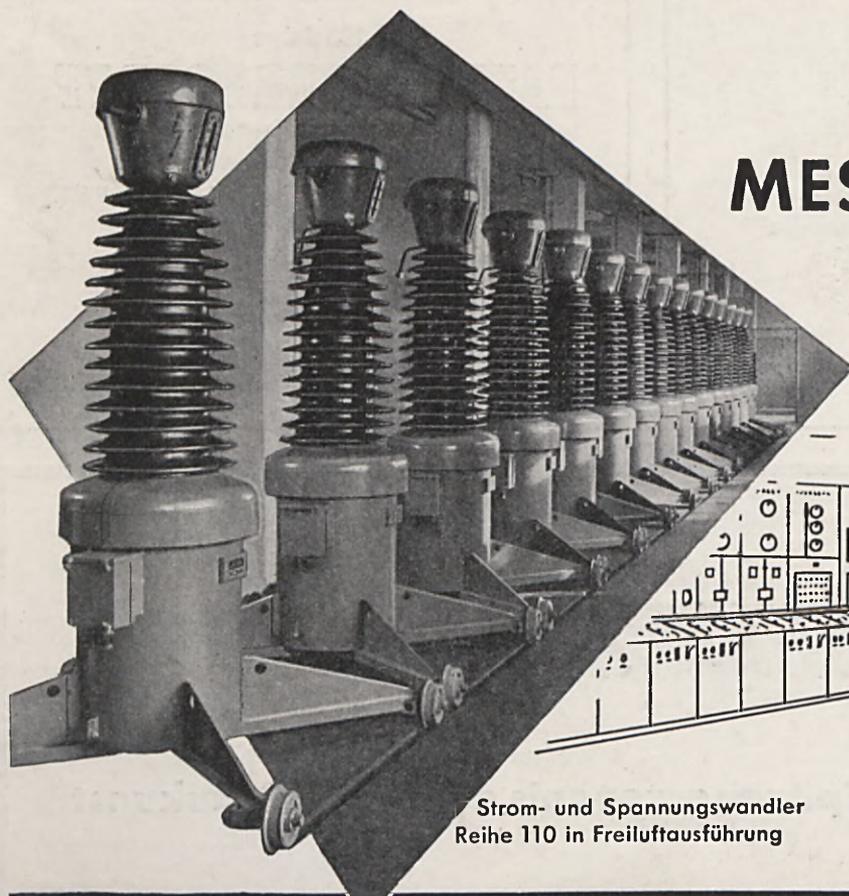


„Coca-Cola“ ist das weltbekannte Warenzeichen für das
unnachahmliche Erfrischungsgetränk d. Coca-Cola G.m.b.H.

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt

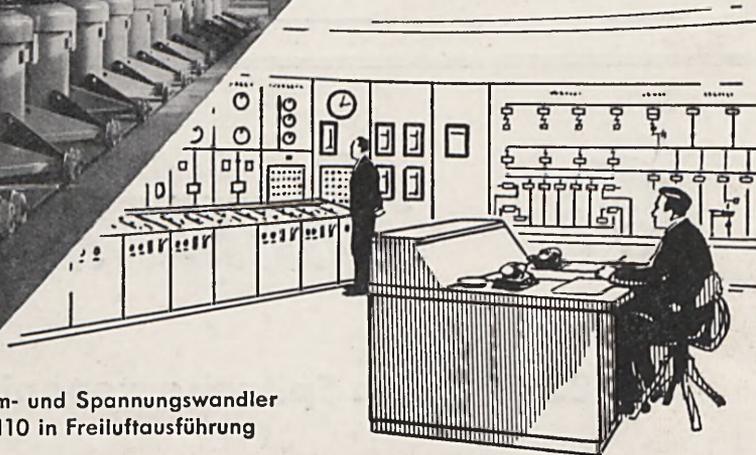
Darmstadt, Holzhofallee 19 - 21, Ruf 2100



Strom- und Spannungswandler
Reihe 110 in Freiluftausführung

AEG MESSWANDLER

*preiswert und
zuverlässig*



ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS - GESELLSCHAFT